

WOLF-LÜDER LIEBERMANN

Überlegungen zu Sapphos «Höchstwert»

U. Hölscher zum 8. 3. 1979

Das Sapphagedicht 16 Lobel—Page (= 27 Diehl) hat recht widersprüchliche Deutungen erfahren. Dabei kommt der ersten Strophe besondere Bedeutung zu: Sie setzt unter Verwendung der Form der Priamel eine Bestimmung des *κάλλιστον* gegen andere. Aber hier beginnen schon die Probleme. Was meint *κάλλιστον*? Ist in Sapphos eigener Bestimmung des *κάλλιστον* eine Ablehnung der zunächst zitierten anderen Bestimmungen involviert oder stellt Sappho ihre These lediglich gleichberechtigt neben die der anderen? Es scheint lohnend, zunächst einmal dem argumentativen Verfahren Sapphos selbst genauer nachzugehen, dann aber auch die divergierenden Ausführungen der Interpreten auf ihre mehr oder weniger eingestandenen Voraussetzungen und Implikationen hin zu überprüfen, um die Gründe für die Abweichungen namhaft machen zu können und damit den Sachverhalt einer Klärung näherzubringen. Vorab sei bemerkt, daß es sich bei dem vorliegenden Versuch um eine textimmanente Untersuchung handelt, die bewußt auf die Einbeziehung des historisch-sozialen Umfelds, dem das Gedicht entstammt, verzichtet. Die Legitimität einer solchen weiterführenden Fragestellung, die sich in der frühen griechischen Lyrik ja geradezu aufdrängt, bleibt gänzlich unbestritten¹.

Thema des Gedichtes ist die Bestimmung eines Höchstwertes, des *κάλλιστον*. Daß dies nicht auf das Ästhetische eingeschränkt ist, sollte unbezweifelt sein. Es wird ja, um dies vorwegzunehmen (s. u.), durch das Helena-Exempel klar, daß die Bindung an Mann, Kind und Eltern unter die *καλά* subsumierbar ist, ob man nun v. 8 zu *τὸν πανάριστον* (o. ä.) ergänzt oder nicht². Zugleich wird aber deutlich: Da das *κάλλιστον* als etwas bestimmt ist, «wonach einer verlangt, sich sehnt» — nicht als etwas, «wonach einer am meisten verlangt» —, scheint für die Bestimmung des *καλόν* ein methodisch abweichendes Verfahren vorausgesetzt zu werden. Hier liegt wohl eine gewisse Inkonsequenz: Die «emotive» Bestimmung der Werte auf der *καλόν*-Skala wird nicht durchgehalten. Während «sittliche Werte» (*καλά*) offensichtlich als konventionell vereinbart gelten, erfährt das *κάλλιστον* die Sonderstellung eines «emotiv» bestimmten Wertes: ὅττω τις ἔραται (v. 3/4)³.

1 Anders jetzt S. des Bouvrie Thorsen, «The interpretation of Sappho's fragment 16 L.-P.», *Symb. Osl.* 53, 1978, 5—23.

2 Jedenfalls ist Menelaos, nicht Paris gemeint. Hierzu W. Schubart, «Bemerkungen zu Sappho (2)», *Hermes* 73, 1938, 304 f. und R. Hampe, «Paris oder Helena? Zu Sappho fr. 27 a (Diehl)», *Mus. Helv.* 8, 1951, 144—146.

3 Als «konventionell vereinbart» darf wohl auch die Formulierung *φίλων το[κ]ήων* (v. 10) gelten, mit der nichts über Helenas Empfindung ausgesagt ist. Selbst wenn man *φίλος* im prägnanten Sinn auffaßt, ist doch nirgendwo gesagt, daß Helena die «Liebende» ist, sondern nur, daß die Eltern «eigent-

Diese Überlegung dürfte zeigen, daß die Frage, ob es bei Sapphos κάλλιστον auch um «sittliche Werte» gehe, eine unzulässige Verkürzung darstellt, jedenfalls in der Form, wie sie in der wissenschaftlichen Literatur behandelt wird. Wolfgang Schadewaldt⁴ versteht das κάλλιστον als «zugleich auch das Höchste, Beste, Wirklichste auf Erden» umfassend. «Auch das, was wir als den «höchsten Wert» bezeichnen, von dem alles andere in der Welt seinen Wert empfängt, ist dabei, wenn nicht mitgedacht, so doch mitgemeint ...» Und Hermann Fränkel⁵ erklärt: «Denn alles Erstrebenswerte fiel unter den Begriff des Schönen, sodaß «das Schöne» zur Richtschnur für das praktische Handeln wurde.» Dies ist unbedingt richtig — das Helena-Exempel spricht ja hier eine deutliche Sprache (s. u.) —, am καλόν und seinen Abstufungen orientiert sich die Entscheidung. Der Einwand Herbert Eisenbergers⁶ kann dagegen nicht bestehen: «hier geht es gar nicht um sittliche Werte, deren objektive Verbindlichkeit gelehrt werden soll, das κάλλιστον ist in Wirklichkeit ganz neutral gefaßt und wird zum höchsten Inhalte des gefühlhaften Erlebens, das vom Bereich der Entscheidungsfreiheit des menschlichen Willens zu trennen ist.» Verstehe ich recht, so meint «neutral» «wertfrei», und dann wären die «sittlichen Werte» (und durch sie bestimmtes Handeln) und das κάλλιστον (und das von ihm sich herleitende Handeln) überhaupt nicht mehr kommensurabel. Die Pointe besteht jedoch gerade darin, daß das Herz als wertsetzende Instanz fungiert und damit handlungsbestimmend wird — welchen Einflüssen es selbst auch immer ausgesetzt sein mag⁷. Die Frage göttlicher Einwirkung und menschlicher Entscheidungsfreiheit muß man einstweilen aus dem Spiel lassen, sie steht auf einem ganz anderen Blatt. So ist auch die Formulierung, die Eisenberger in einer etwas späteren Arbeit⁸ gebraucht, irreführend: «Es geht dabei keineswegs um sittliche

lich», herkömmlicherweise φίλοι sind. Von einem Konflikt oder einer Abstufung der Neigungen findet sich im Helena-Exempel keine Spur. Weitgehend Spekulation muß es auch bleiben, wenn G. A. Privitera, «Su una nuova interpretazione di Saffo fr. 16 L. P.», *Quad. Urb. di Cult. Class.* 4, 1967, 182—187, hier 184 verschiedene Formen der «Liebe» gegen die von Aphrodite eingegebene ausspielt: «infatti Elena lasciò il marito, che era superiore a tutti per ἀρετή (e cioè a tutti superiore per τιμή: lasciò dunque una condizione sociale eccellente, prediletta dai più), lasciò la figlia ed i genitori, per cui pure aveva affetto (ma materno e filiale, e dunque non amore)». Hier wird offensichtlich unbewußt der Versuch gemacht, die «emotive» Grundlage der κάλλιστον-Bestimmung auf alle καλόν-Bestimmungen auszudehnen. — Das «Superlativ-Problem» wird jetzt auch in dem zwischenzeitlich erschienenen Artikel von des Bouvrie Thorsen, a. O. 12 angesprochen. Der Superlativ κάλλιστον wird als Beweis für eine quasi-superlativische Bedeutung von ἐρασθαί (= «desirous love») beigezogen. Doch ist einzuwenden, daß auch das Griechische Abstufungen des ἐρασθαί kennt, vor allem aber wird versäumt zu fragen, welche Konsequenzen sich daraus für die sonstigen καλόν-Bestimmungen ergeben.

4 W. Schadewaldt, *Sappho. Welt und Dichtung — Dasein in der Liebe*, Potsdam 1950, 125 (= *Antike Lyrik*, hrsg. v. W. Eisenhut, Darmstadt 1970, 75).

5 H. Fränkel, *Dichtung und Philosophie des frühen Griechentums*, München 1962, 212.

6 H. Eisenberger, *Der Mythos in der äolischen Lyrik*, Diss. Frankfurt 1956, 90.

7 Vgl. die Formulierung bei H. Fränkel, *Wege und Formen frühgriechischen Denkens* (hrsg. v. F. Tietze), München 1960, 92 f.: «Kypris wird also zum Stichwort, und an ihre Gestalt wird auch das Persönliche geknüpft ...: Kypris, die mich jetzt an die ferne Anaktoria erinnert hat»; s. auch C. Theander, «*Studia Sapphica*», *Eranos* 32, 1934, 57—85, hier 72 f. W. Barner, *Neuere Alkaios-Papyri aus Oxyrhynchos*, Hildesheim 1967 (Spudasmata 14), 220: «Aphrodites Hilfe scheint nur gleichsam als Erklärung noch angehängt zu sein. Im Zentrum steht die Leidenschaft der Frau ...».

8 H. Eisenberger, «Ein Beitrag zur Interpretation von Sapphos Fragment 16 LP», *Philologus* 103, 1959, 130—135, hier 132 (vgl. auch Eisenberger, *Der Mythos in der äolischen Lyrik* 89^a = 139).

Werte, der Ausdruck «ἔραται» weist einzig auf den Bereich des gefühlhaften Erlebens.» Beides muß durchaus nicht in Gegensatz zueinander stehen, jede ethische «Interessen- oder «Einstellungs»theorie (ihre Vertreter werden nicht umsonst als «Subjektivisten» bezeichnet) erhebt vielmehr gerade den Zusammenhang zum Prinzip⁹, und auf «meta-ethischer» Ebene, in der kritischen Reflexion über Moralurteile und Moralsprache, haben die «Emotivisten» unter den sprachanalytischen Ethikern¹⁰ das eine zur Grundlage des anderen gemacht, wenn sie etwa die Funktion des Wertworts «gut» darin sehen, daß hierdurch ein Bekenntnis zu etwas, die Vorliebe für eine Sache bekundet und eine Empfehlung ausgesprochen wird¹¹. Werturteile sind nach dieser Auffassung weder empirische Feststellungen noch analytische Sätze a priori, sie haben nicht «kognitive», sondern «emotive» Funktion, sind sprachlicher Ausdruck von Gefühlen und zielen auf die Herbeiführung entsprechender Gefühle beim Hörer. Aus der Bedeutung von ἔραται läßt sich keinesfalls unmittelbar auf die von κάλλιστον schließen¹². Eine der Schwierigkeiten des Sapphoidisches liegt aber nun, wie bereits angedeutet, darin, daß zwar das κάλλιστον «emotiv» begründet wird, nicht aber die dahinter zurücktretenden anderen καλά. Dieses κάλλιστον bestimmt das Handeln, indem es «sittliche Werte» außer Kraft setzt, die ihrerseits den καλά subsumierbar sein müssen, denn nur so ist der Superlativ verständlich. Während der Superlativ κάλλιστον durch das «Gefühl» konstituiert wird, gilt das für das καλόν offenbar nicht, jedenfalls nicht ausdrücklich. Es hat den Anschein, als schließe sich Sappho hier mehr oder weniger unreflektiert dem konventionellen Sprachgebrauch an und beschränke ihre Neuentdeckung auf den Extremfall, das κάλλιστον. Sappho bietet keine Theorie der Wertkonstituierung, ein geschlossenes philosophisches System ist von ihr nicht zu erwarten.

- 9 Thomas Hobbes: «gut» = «von mir begehrt»; David Hume: «gut» = «von den meisten Menschen wertgeschätzt»; s. dazu Ch. L. Stevenson, «Die emotive Bedeutung ethischer Ausdrücke» (urspr. englisch 1937), *Seminar: Sprache und Ethik. Zur Entwicklung der Metaethik*, hrsg. v. G. Grewendorf — G. Meggle, Frankfurt 1974, 116—139.
- 10 Hier kommen vor allem nach den klärenden Ausführungen von C. K. Ogden — I. A. Richards (*Die Bedeutung der Bedeutung. Eine Untersuchung über den Einfluß der Sprache auf das Denken und über die Wissenschaft des Symbolismus* [urspr. englisch 1923, weitere Aufl.; übers. v. G. H. Müller — nach der 10. Aufl., 1949 —], Frankfurt 1974, bes. 147 f., 164 ff.) in Betracht: A. J. Ayer (*Sprache, Wahrheit und Logik* [urspr. englisch 1936, 1946, weitere Aufl.; übers. u. hrsg. v. H. Herring], Stuttgart 1970) und der Hauptvertreter dieser Richtung: Ch. L. Stevenson (*Ethics and language*, Yale Univ. Press 1944, *Facts and values. Studies in ethical analysis*, Yale Univ. Press 1963, sowie der in Anm. 9 genannte Aufsatz). Nützliche Orientierungshilfen bieten: H. Fahrenbach, «Sprachanalyse und Ethik», *Das Problem der Sprache (Achter dt. Kongreß für Philosophie, Heidelberg 1966)*, hrsg. v. H.-G. Gadamer, München 1967, 373—385, W. K. Frankena, *Analytische Ethik* (urspr. englisch 1963; hrsg. u. übers. v. N. Hoerster), München 1972 (bes. Kap. 6: «Sinn und Rechtfertigung»), G. C. Kerner, *The revolution in ethical theory*, Oxford 1966, A. Pieper, *Sprachanalytische Ethik und praktische Freiheit. Das Problem der Ethik als autonomer Wissenschaft*, Stuttgart—Berlin—Köln—Mainz 1973.
- 11 Es sei auch daran erinnert, daß αγαθόν (bzw. αγαθά) und «lieben, begehren» für Platon selbstverständlich zusammengehören (vgl. *Staat* 357 b ff.), wie auch Aristoteles das αγαθόν geradezu als Gegenstand «liebenden Verlangens» versteht (*EN* 1155 b 24: καὶ εἶναι ἀπλῶς μὲν τὰγαθὸν φιλητὸν, *EN* 1094 a 3: τὰγαθόν, οὗ πάντ' ἐφιεται, vgl. Platon, *Lysis* 220 b).
- 12 E. M. Stern, «Sappho Fr. 16 L. P. Zur strukturellen Einheit ihrer Lyrik», *Mnemosyne* (4. Ser.) 23, 1970, 348—361, hier 350 scheint sogar einen gegenteiligen Schluß als grundsätzlich möglich anzunehmen: «O b w o h l (von mir gesperrt) Sappho den Begriff κάλλιστον ... gleichsetzt mit dem «was man liebt», hat κάλλιστον hier doch keinen ethischen oder moralischen Wert.»

ten¹³. Im Einklang mit der Haltung der frühgriechischen Lyriker überhaupt konzentriert sie sich auf das <Hier> und <Jetzt>, den erfüllten und erlebten Augenblick und entwickelt aus dem eigenen Erleben heraus und auf das eigene Anliegen hin ihre — in dieser Hinsicht <partikuläre> — These.

Die Diskrepanz zwischen der Tatsache, daß das *κάλλιστον* ein Superlativ ist, also ein Ausgezeichnetes unter vielen *καλά* darstellt, andererseits aber nur es allein <emotiv> begründet wird und damit einen qualitativen Sonderstatus erhält, hat ebenfalls in der Literatur ihren Niederschlag gefunden. Nicht von ungefähr schreibt daher Fränkel¹⁴ — abweichend vom Text und Sappho gewissermaßen homogenisierend —: «Schön (von mir gesperrt) ist für uns, so sagt Sappho, was wir jeweils lieben und begehren»¹⁵, und ähnlich Max Treu¹⁶: «schön ist, was man liebt».

Was hat sich bisher ergeben? Aus der Verwendung des Helena-Beispiels zum Beweis der Richtigkeit von Sapphos These über das *κάλλιστον* geht hervor, daß das superlativische *κάλλιστον* am Handeln ablesbar ist, und zwar deshalb, weil es als höchstes Gut oder höchster Wert handlungsleitend ist und weniger hohe Güter oder Werte zurücktreten läßt. Dies ist die allgemeine Voraussetzung, die gemacht werden muß, damit der <Fall Helena> überhaupt sinnvoll in die Argumentation einbezogen werden kann. Darüber hinaus zeigt sich am speziellen Beispiel, daß dieses *κάλλιστον* durch <liebendes Verlangen> bestimmt wird, im Gegensatz zu nachgeordneten Gütern oder Werten, die die gängigen Güter und (moralischen) Werte umfassen, über deren Begründung aber nichts eigens gesagt wird. Sie werden einfach als vorhanden und in Geltung befindlich vorausgesetzt.

Wie verhält sich aber nun Sapphos eigene Meinung über das *κάλλιστον* zu den Voten der <anderen>? Und welche Funktion eignet den in Priamelform präsentierten Meinungsäußerungen? Mir scheint, es genügt hier nicht, auf die Priamel als literarische Kunstform zu verweisen.

Zunächst ist einmal festzuhalten, daß es sich in allen Fällen, bei Sapphos eigenem Urteil nicht anders als bei den Urteilen der <anderen>, um Behauptungen bzw. Meinungskundgaben handelt. Irreführend ist daher bereits eine Wiedergabe der Sapphaverse, wie sie bei Fränkel¹⁷ vorliegt: «Manche finden ein Reiterheer am schönsten, manche Massen von Fußvolk; ich aber ...»¹⁸ Der hier suggerierten voreiligen Identifizierung von Urteil und

13 Siehe dazu D. Page, *Sappho and Alcaeus*, Oxford 1955, 133.

14 *Dichtung und Philosophie* 211.

15 Das «für uns» und das «jeweils» soll im Augenblick unberücksichtigt bleiben (vgl. auch Fränkel, *Wege und Formen* 91/25).

16 M. Treu, *Sappho* (gr. u. dt.), München 31963 (urspr. 1954; 31976), 186.

17 *Wege und Formen* 90.

18 Anders *Dichtung und Philosophie* 211: «Mancher sagt: ein Wagenheer sei das Schönste / ... und mancher: Fußvolk, / mancher: eine Flotte; ich aber sage: ...» — Vgl. auch die Übersetzungen von Zoltan Franyó (abgedr. bei B. Snell, *Die Entdeckung des Geistes*, Hamburg 31955, 88 = *Griechische Lyrik. Von den Anfängen bis zu Pindar* (gr. u. dt.), hrsg. v. G. Wirth, rororo 1963, 77; geänderte Fassung: Z. Franyó — B. Snell, *Frühgriechische Lyriker* III, Berlin 1976 [Schriften und Quellen der Alten Welt 24, 3], 27 = *Die Entdeckung des Geistes*, Göttingen 41975, 59), Schadewaldt (*Sappho* 123 = *Antike Lyrik* 73 f.) oder H. Saake (*Zur Kunst Sapphos. Motiv-analytische und kompositionstechnische Interpretationen*, München—Paderborn—Wien 1971, 126).

Empfindung ist Treu¹⁹ in seiner merkwürdig schwankenden Übersetzung völlig erlegen: «Reiterheere mögen die einen, andre / halten Fußvolk oder ein Heer von Schiffen / für der Erde köstlichstes Ding, — ich aber / . . .» Es ist aber exakt zu parallelisieren: Die einen sagen, daß A das «Schönste» ist; die anderen sagen, daß B das «Schönste» ist; die anderen sagen, daß C das «Schönste» ist; ich dagegen sage, daß X das «Schönste» ist²⁰. Wendet man hierauf, was mir vorteilhaft zu sein scheint, Einsichten der sogenannten «Sprechakttheorie» an²¹, genauer die an sich alte, im Rahmen dieser Theorie aber verstärkt zu Bewußtsein gebrachte Unterscheidung von «Proposition» und Behauptung oder Aussage der Proposition (= «illokutionärer Akt»), so läßt sich sagen: Bei konstantem illokutionärem Akt²² variieren die propositionalen Gehalte. Nun kann aber die Urteilsäußerung (die Behauptung, die Aussage), daß ein Reiterheer o. ä. das κάλλιστον auf der Erde sei, nicht ohne weiteres mit einem «Mögen» der entsprechenden Objekte gleichgesetzt werden. Was ist geschehen? Es zeigt sich ein geradezu erstaunlicher Vorgang: Die als Definition verstandene Sappho-These wird offenbar — in entstellter Form²³ — vorweggenommen und angewandt: «schön ist, was man mag (liebt)»; und dann wird sie scheinbar umgekehrt: Wovon einer sagt, daß es schön (das Schönste?) ist, das mag (liebt) er. Also wird unterstellt (nicht übersetzt): «Reiterheere mögen die einen . . .» Würde nicht in den weiteren Beispielen eine Korrektur der deutschen Wiedergabe erfolgen, so wäre die erste Strophe des Gedichts um jeden Sinn gebracht. Aber in dieser Rückübertragung der Sappho-These liegt überhaupt ein Bruch²⁴. Es ist nämlich genau der illokutionäre Akt vernachlässigt. Setzt man das Wertwort κάλλιστον aufgrund einer Definition, die der «psychischen Einstellungs-

19 Sappho 35.

20 Da Sapphos Aussage als die richtige zu gelten hat — τ[ο]ῦτ' (v. 6), «dies», was verständlich, einsichtig gemacht werden soll, bezieht sich weder auf das Faktum des Vorliegens verschiedener Aussagen noch auf Sapphos eigene Aussage als solche, sondern auf die darin enthaltene «Proposition»: daß das κάλλιστον das ist, wonach einer verlangt —, wird man die ersten drei Glieder eher wiederzugeben haben: «daß A (B, C) das «Schönste» sei», nur Sapphos eigene Aussage durch: «daß . . . ist». (Vgl. etwa die Übersetzung von F. Dornseiff, *Die archaische Mythenerzählung*, Berlin—Leipzig 1933, 79.)

21 Zur Sprechakttheorie s. J. L. Austin, *Zur Theorie der Sprechakte* (urspr. englisch [1955] 1962, Nachdr. 1971; dt. Bearb. v. E. v. Savigny), Stuttgart 1972 und J. R. Searle, *Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay* (urspr. englisch 1969; übers. v. R. u. R. Wiggershaus), Frankfurt 1971.

22 Die in Anm. 20 berührte Differenz soll hier außer acht gelassen werden. — Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß vielleicht gesagt werden, daß es sich, in Searles Nomenklatur, um einen illokutionären Akt mit «explizitem Indikator» handelt. Auch darf «Aussage» hier nicht mit «Äußerungsakt» (vgl. Searle, a. O. 38 ff.) verwechselt werden. — Daß Behauptung und Meinung zusammenfallen — denn «Unredlichkeit» wird man ausschließen dürfen —, läßt sich ebenfalls von der Sprechakttheorie her einsichtig machen: s. Austin, a. O. bes. 64, 69.

23 Siehe o. S. 54.

24 An der Anwendung der Sappho-These auf die vorausgehenden Meinungsäußerungen im Sinne einer Definitionstheorie übt jetzt auch des Bouvrie Thorsen, a. O. 10 Kritik. Indes kann ich ihrer Argumentation nicht folgen. Sie hält es für einen logischen Fehler, von «*a* is the most beautiful, *b* is the most beautiful, *c* is the most beautiful» und «whatever one loves is the most beautiful» auf «*a, b, c* is something one loves» zu schließen. Das sei nur möglich, wenn die zweite Prämisse laute: «the most beautiful is a thing one loves». Mir scheint dabei die auch von des Bouvrie Thorsen gemachte Voraussetzung übersehen, daß es sich um eine «Definition» handeln soll. Da eine Definition aber eine «logische Gleichung» darstellt (s. G. Klaus — M. Buhr, *Philosophisches Wörterbuch* I, Berlin 1970, 217), ist sie von beiden Seiten zu lesen, und Definiendum und Definiens sind austauschbar, so daß die zweite Definition mit der ersten — trotz Thema-Rhema-Verschiebung — bedeutungsgleich ist.

theorie» verhaftet ist, mit «geliebt, begehrt» gleich, so läßt sich die Proposition, die in unserem Fall ein Wertwort enthält, aus: «ein Reiterheer [ist] das κάλλιστον» (in «explizit isolierter» Form: «daß ein Reiterheer ... ist») umformulieren in: «ein Reiterheer [ist] von mir (bzw. uns Sprechern) (am meisten) begehrt» (in «explizit isolierter» Form: «daß ein Reiterheer ... ist»). Zu berücksichtigen wäre dann aber immer noch die Behauptung oder Aussage als solche: «Die einen sagen, daß sie (am meisten) mögen ...» Einzig unter der Voraussetzung, man bekennte sich zu den sprachanalytischen «Emotivisten» und ließe deren Theorie für die Interpretation Sapphos gelten, wäre eine Identifizierung von «sagen, daß ... das κάλλιστον ist» und «mögen» — freilich nicht als Übersetzung, sondern allein als Deutung des Gebrauchs von Wertwörtern — möglich. Denn die sprachanalytischen «Emotivisten» setzen alles daran, sich von Theoretikern abzugrenzen, die ein Werturteil als Behauptung auffassen. Das impliziert aber, daß ein Werturteil auch nicht als Behauptung über einen psychischen Zustand — das wäre ebenfalls ein deskriptives Urteil — aufzufassen ist, und «die einen sagen, daß ein Reiterheer das κάλλιστον ist» ist unter Zugrundelegung der «emotiven» Sprachtheorie nicht umzuformulieren in «die einen sagen, daß sie ein Reiterheer (am meisten) mögen», sondern in: «die einen sagen: ein Reiterheer!! (= wie herrlich!)»²⁵. Dies läßt sich dann allenfalls als «Mögen» eines Reiterheers deutend umschreiben, wobei freilich das für die «Emotivisten» entscheidende Moment des Empfeh- lens einer Einstellung zu einem Gegenstand völlig verlorengegangen ist²⁶. — Daneben wäre eine zweite — für Treu wohl noch eher zutreffende (s. u. S. 62 ff. mit Anm. 55) — Erklärungsmöglichkeit denkbar: Die Sappho-These wird als Tatsachenfeststellung aufgefaßt («als schön [Schönstes] gilt, wird benannt, was man mag [liebt]») und in dieser Form auf die Meinungskundgaben der «anderen» angewandt. Das würde bedeuten, daß durch eine unpräzise Übersetzung der Aussageakt in die Proposition der Sappho-These selber verlagert und von daher dann die vorliegende Wiedergabe des Gedichtanfangs — wiederum im Sinne einer deutenden und erklärenden Umschreibung — ermöglicht wird.

Man hat behauptet, Sappho stelle ihre Meinung über das «Schönste» neben, nicht über die Meinungen der anderen. Vor allem Ulrich Schmid²⁷ hat diese Ansicht vertreten. Nun ist aber nicht zu bestreiten, daß Sappho sich scharf von den «anderen» und ihren

25 Ayer, *Sprache, Wahrheit und Logik* 141: «Der Tonfall oder die Ausrufezeichen fügen der Bedeutung des Satzes nichts hinzu. Sie dienen nur dem Hinweis, daß sein Ausdruck von gewissen Gefühlen des Sprechers begleitet wird.» Nach dieser Theorie handelt es sich bei einem Werturteil um «Empfindungs- ausdruck», nicht «Empfindungsaussage». Vgl. auch Stevenson, «Die emotive Bedeutung ethischer Ausdrücke» 139: «Die emotive Bedeutung eines Wortes ist eine starke, im Laufe der Sprachgeschichte entstandene Langzeit-Tendenz, bestimmte Gefühle, Emotionen oder Einstellungen des Sprechers direkt (quasi-interjektional) auszudrücken; zugleich ist sie eine Tendenz, entsprechende Gefühle, Emotionen oder Einstellungen in denen (quasi-imperativisch) hervorzurufen, an die die Bemerkungen des Sprechers gerichtet sind.» — Daß sich aus einer solchen Auffassung auch Konsequenzen für den im «Sagen» vor- liegenden «Sprechakt» ergeben, ist offensichtlich, kann aber hier nicht weiter verfolgt werden.

26 Eine vergleichbare, ebenfalls auf «emotiver» Sprachtheorie beruhende Umschreibung stellt auch die ge- änderte Übersetzungsversion von Z. Franyó dar (s. o. Anm. 18): «Einer preist die Reiter, ein Andrer Fußvolk, / ... als allerschönstes / Gut der dunklen Erde ...» Doch ist hier sowohl die empfehlende Komponente als auch der Äußerungsakt selber berücksichtigt.

27 U. Schmid, *Die Priamel der Werte im Griechischen von Homer bis Paulus*, Wiesbaden 1964.

Meinungen absetzt. Was begründet dann den Gegensatz? Die Antwort lautete: Sapphos Individualität, ihr spezifisches Eigensein. Schmid schlußfolgert, daß es bei einer bestimmten Priamelgruppe, die er in einer sehr problematischen Einteilung ausgrenzen zu können glaubt und zu der er das Sapphagedicht zählt, darauf ankomme, sich in einer Art Absonderung mit den «anderen» zu konfrontieren und dadurch mehr über sich selbst als über die in Frage stehenden Werte auszusagen: «Dieses Anderssein deutlich zu machen, ist das primäre Anliegen dieses Priameltyps. Die rein sachliche Auseinandersetzung um die Werte wird zur Charakterisierung der sie vertretenden Personen, besonders der Person des Höchstwertvertreters, des Dichters selbst»²⁸. Das «symbolfunktionale» (= Objektbezogene) Element soll also zugunsten des «symptomfunktionalen»²⁹ (= Sprecherbezogenen) Elements zurückgedrängt werden. Sieht man sich aber die einleitenden allgemeinen Bemerkungen Schmid's an, mit denen er den Vorrang des Sprecherbezugs für die von ihm ausgesonderte Priamelgruppe begründen zu können meint³⁰, so wird wohl sofort klar, wie wenig stichhaltig die Argumentation ist. Weder ist das Fehlen einer Negation bei den Beispielwerten ohne weiteres als positive Beurteilung zu nehmen, noch rechtfertigt die Tatsache, daß bestimmte Werte von bestimmten Personen vertreten werden, die Behauptung von «individuellen Werten», wenn dies in die Richtung von «individuell gültig» zielen soll³¹. Sappho erhebt ja ganz im Gegenteil den Anspruch, ihre eigene Ansicht über das κάλλιστον «jedermann» verständlich, einsehbar zu machen³², und zwar nicht in der Weise, daß jedermann plausibel gemacht werden könnte, daß sie — Sappho — anderen Maßstäben und Prioritäten verpflichtet ist als die übrigen, sondern so, daß ihre persönliche Meinung im Sinne eines allgemein gültigen Urteils auf allgemeine Zustimmung rechnen kann. Und sie tut dies mit Hilfe eines allseits bekannten, unwiderleglichen mythischen Paradigmas, der Geschichte der Helena³³.

28 Schmid, a. O. 55.

29 Zu dieser Unterscheidung K. Bühler, *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*, Jena 1934.

30 Schmid, a. O. 51.

31 Es braucht wohl nur daran erinnert zu werden, daß es in der antiken Philosophie ein geläufiges Verfahren darstellt, sachliche Gegenpositionen in der Weise ins Spiel zu bringen, daß sie als von bestimmten Personen oder Gruppen vertreten eingeführt werden.

32 Diese Stelle wird von Schmid, a. O. 55 unzulässig heruntergespielt. — Schmid's Auffassung wird ohne weitere Begründung von T. Krischer, «Die logischen Formen der Priamel», *Grazer Beitr.* 2, 1974, 79—91, hier 81 f., 84 geteilt («relativierende Priamel»).

33 Bei genauerem Zusehen kehrt die These Schmid's — in modifizierter Form — auch in dem auf den ersten Blick recht ansprechenden, aber doch nicht hinreichend konsequent nachfragenden Beitrag von Privitera, a. O. wieder. Allerdings verlagert sich jetzt das subjektiv-arbiträre Element von der Person der Dichterin auf Aphrodite als die bekenntnishaft als mächtigste gepriesene Göttin. Denn das Gedicht ist «una dichiarazione di fede nell'amore, . . . il credo di Saffo in Afrodite» (a. O. 185). Die notwendige Folge ist, daß Sapphos Anspruch, ihre These «jedermann» verständlich zu machen, völlig unterschlagen wird. Und Helena eignet überhaupt kein Beweiswert, da sie ja von vornherein — wie Sappho selber — zu den von Aphrodite Geliebten, Inspirierten und Erwählten gehört («simbolo . . . dell'amore», a. O. 186⁸). (Privitera geht sogar so weit, «colei che di molto superò per beltà ogni altra creatura» [v. 6/7] mit «colei che molto fu amata da Afrodite su ogni altra creatura» zu identifizieren [a. O. 184].) Privitera scheint mir in exemplarischer Weise dem von des Bouvrie Thorsen, a. O. inkriminierten Verfahren zu unterliegen, über der «historischen» Sappho die genaue Befragung des Textes zu vernachlässigen. (Entsprechendes gilt auch von B. Gentili, «La veneranda Saffo», *Quad. Urb. di Cult. Class.* 2, 1966, 37—62, hier 60 ff.)

Damit ist zugleich aber auch gesagt, daß Sapphos ‹Höchstwert› nicht gruppenspezifisch zu verstehen ist, als werde hier ein typisch weiblicher Wert, der der Welt der Frau angemessen ist, gegen männliche Wertungskategorien ausgespielt³⁴. Vor allem Schadewaldt hat das Gedicht so verstanden³⁵, als Ausdruck fraulichen Daseins, das sich behutsam dem ‹Männerwesen› entgegenstelle, ‹Herz› gegen ‹Welt›³⁶. Sappho wird so zur Sprecherin ihres Geschlechts, ihr Urteil gilt nur relativ, auch das Helena-Exempel unterliegt folglich gewissen Einschränkungen: ‹Sie traute sich zu, daß sie es besser wußte, und spricht also einmal ihr Wörtlein mit, sagt, daß das Schönste für sie das ist, wo die Liebe hingehet, und meint es ohne weiteres am Beispiel der Helena dartun zu können›³⁷. Demgegenüber hat Garry Wills zu Recht darauf hingewiesen, daß Sappho nicht individuelle, sondern generelle Aussagen macht³⁸. Eben dies ist ja die Funktion der verallgemeinernden und indefiniten Pronomina: ὅτι, τις³⁹. Hiermit ist zunächst einmal der Bereich, auf den sich die Sappho-These erstreckt, als ein allgemeiner und umfassender gekennzeichnet, und zwar sowohl hinsichtlich der liebenden Subjekte als auch hinsichtlich der geliebten Objekte. Dann aber ist zugleich impliziert, daß das Urteil, da es jeweils gilt, allgemeingültig, also universell ist⁴⁰. Schließlich ist Sapphos These in der Weise ‹begründet›, daß sie allgemeine Anerkennung und damit Akzeptierbarkeit beansprucht, da sie ja ‹jedermann› andemonstriert werden können soll. Somit dürfte es ausgeschlossen sein, den Geltungsbereich der Sappho-These auf Sappho selbst oder das weibliche Geschlecht einzuengen — und dies in doppelter Hinsicht: sowohl was den Anwendungsbereich als auch was den Status des Urteils als solchen betrifft⁴¹. Mit anderen Worten: 1. Alle Fälle (alle Menschen) sind unter

34 Das verbietet sich wohl schon sprachlich: οἱ μὲν . . . οἱ δὲ . . . οἱ δὲ (v. 1/2) ist allgemein; sollte es sich ausschließlich auf Männer beziehen, so müßte dies eigens zum Ausdruck gebracht werden (vgl. auch Koniaris — u. Anm. 38—263).

35 Vgl. etwa auch C. M. Bowra, *Greek lyric poetry*, Oxford 21961, 180 f. und R. Merkelbach, ‹Sappho und ihr Kreis›, *Philologus* 101, 1957, 14.

36 Dabei ist es nun wieder merkwürdig zu sehen, wie dieser Gegensatz von Schadewaldt verwischt wird. Konsequenz wäre es, wenn ἔργα im prägnanten Sinn aufgefaßt würde (vgl. etwa Fränkel, *Wege und Formen* 92°) — den Gegensatz zur Männerwelt konstituierend. Aber Schadewaldt (*Sappho* 129 = *Antike Lyrik* 78) parallelisiert ‹Reiz des Eisens› und ‹Liebreiz›, ‹Frauenhinfälligkeit› und ‹Krieg›. Der Gegensatz Mann—Frau ist also in gewisser Weise aus der Antithese der ersten Strophe eskamotiert, er ergibt sich erst aus den im Fortgang des Gedichtes beschriebenen spezifischen Gegenständen weiblicher Liebe.

37 *Sappho* 127 (= *Antike Lyrik* 77).

38 G. Wills, ‹The Sapphic ‹Umwertung aller Werte››, *Am. Journ. of Philol.* 88, 1967, 434—442, hier 438. Allerdings hat Wills falsche Schlußfolgerungen daraus gezogen, aufgrund der Vermengung zweier Argumentationsebenen (s. u.). Vgl. auch G. L. Koniaris, ‹On Sappho, Fr. 16 (L. P.)›, *Hermes* 95, 1967, 257—268, hier 262 f. oder Treu, *Sappho* 186 f.

39 Vgl. hierzu Page, *Sappho and Alcaeus* 20 (zu fr. 31, 1—2).

40 Zu ‹Universalität› und ‹Universalisierbarkeit› in der Werttheorie vgl. R. M. Hare, *Die Sprache der Moral* (urspr. englisch 1952; übers. v. P. v. Morstein), Frankfurt 1972 und ders., *Freiheit und Vernunft* (urspr. englisch 1963; übers. v. G. Meggle), Düsseldorf 1973.

41 Hier besteht bei Schadewaldt eine gewisse Unklarheit und Widersprüchlichkeit, wenn er einerseits davon spricht, ‹daß sie [sc. Sappho] es besser wußte›, andererseits dann paraphrasiert: ‹. . . , daß das Schönste für sie (von mir gesperrt) das ist, wo die Liebe hingehet, . . .› Was heißt ‹für sie›? Bezieht sich das auf ihre Meinung, oder auf sie als Betroffene? Die Schwierigkeit ergibt sich daraus, daß Urteil und Empfindung nicht geschieden werden. Der Zusammenhang legt es aber nahe, Schadewaldts ‹für sie› nicht auf die urteilende Instanz zu beziehen, so daß bei Wills, a. O. 438 Schadewaldt wohl mit

Sapphos Aussage zu fassen, das heißt, die These ist nicht nur «allgemein» («nicht-spezifisch»), sondern auch «universell» («nicht-singulär»). 2. Sapphos Meinung über das «Schönste» ist auch dahingehend universalisierbar, daß sie allgemein akzeptiert werden kann und muß, und zwar im Sinne einer zu erzwingenden Zustimmung aller, eines Konsenses.

Hier ist aber nun genau der Punkt erreicht, wo es nach der Funktion der vorgetragenen Meinungen der «anderen» zu fragen gilt. Denn es ist ja ganz offensichtlich, daß zwischen den faktisch geäußerten oder als faktisch geäußert eingeführten Voten der «anderen» und Sapphos Anspruch, ihre abweichende These jedermann plausibel zu machen und damit eine Übereinstimmung zu erzielen, eine Spannung, zugleich aber auch ein methodischer Zusammenhang besteht. Wenn Sapphos Urteil allgemeingültig und allgemein akzeptierbar sein soll, so ist es im Rahmen eines Argumentationsverfahrens, das nicht apodiktisch «falsch» und «richtig» behauptet, sondern auf Verständlichmachung, also Einbeziehung und Zustimmung des Gesprächspartners, letztlich auf Diskurs abzielt, unausweichlich, daß am Ende sich ein Konsens einstellt. Da im vorliegenden Fall Sapphos Meinung als die überlegene gekennzeichnet ist, kann der Konsens nur darin bestehen, daß die vorgestellten Gesprächspartner aus dem «Gesprächsprozeß» als verwandelte hervorgehen, daß sie ihre Meinungen preisgeben, indem sie sie als absolut falsch verwerfen oder aber als nur relativ und vorläufig gültig in der sich herauskristallisierenden und von Sappho von vornherein vertretenen These aufgehen lassen. Der Grund für die zu fordernde Zustimmung der anderen muß in einem inneren Zusammenhang mit dem Spezifischen der Sappho-These stehen, das sie zur überlegenen These macht, ja mit ihm identisch sein. Worin besteht dies nun?

Es liegt nahe — zumal für einen an den platonischen Dialogen geschulten Leser —, hierfür den höheren Abstraktionsgrad der von Sappho vertretenen Position geltend zu machen⁴². Während nämlich die «anderen» jeweils ein konkretes κάλλιστον benennen, gibt Sappho ein Prinzip an, nach dem das κάλλιστον bestimmt werden kann. Dieses Prinzip scheint — vergleichbar den platonischen Wesensbestimmungen — zugleich das Wesen des κάλλιστον auszumachen⁴³. «Schönstes» zu sein heißt eben nichts anderes als begehrt zu werden. Versteht man die Stelle so, dann würde dies bedeuten, daß wir es im Unterschied zu den referierten Stellungnahmen der «anderen» bei Sapphos eigener Äußerung nicht mit einem Werturteil, sondern mit einer Definition zu tun haben⁴⁴. Der Wertbegriff κάλλιστον

Recht neben Castiglioni («A taluni piacciono spettacoli di parata, a me l'oggetto del mio amore»), Snell («Sappho sagt, welcher Wert der höhere vor anderen ist, — der, den ihre Seele liebend umfaßt») und Bowra («She claims to go her own way to her own ends . . . She is concerned only with what is κάλλιστον, and she has no doubts what it is for her») zu stehen kommt.

42 Anders aber etwa Platon, *Lysis* 211 d—e, eine Stelle, die gern als Parallele zu den Sapphoversen beigezogen wird (der Vergleich Sappho—Sokrates schon bei Maximus v. Tyros, *Philos.* 18, 9).

43 Vgl. Platon, *Euthyphron* 6 d: Μέμνησαι ὄν ὅτι οὐ τοῦτό σοι διεκελευόμην ἔν τι ἢ δύο με διδάξει τῶν πολλῶν ὁσίων, ἀλλ' ἐκεῖνο αὐτὸ τὸ εἶδος ᾧ πάντα τὰ ὅσια ὅσια ἔστιν; ἔφησθα γάρ που μιᾷ ἰδέᾳ τὰ τε ἀνόσια ἀνόσια εἶναι καὶ τὰ ὅσια ὅσια.

44 Gewisse, schon oben berührte Schwierigkeiten resultieren daraus, daß der Superlativ κάλλιστον ein «relationaler» Begriff ist, also immer in Opposition zu einem weniger «Schönen» steht. Dies müßte in einer Definition berücksichtigt werden, was Sappho jedenfalls ausdrücklich nicht tut. Erst im Helena-Exempel und in der abschließenden Anwendung ihres «Lehrsatzes» auf sich selbst bringt Sappho die Relationalität ins Spiel.

würde analytisch erläutert, indem er auf eine empirische, wertfreie Eigenschaft, nämlich: <begehrt> zurückgeführt wird. Gegen den Versuch, Wertbegriffe auf sie definierende Eigenschaften zu reduzieren, erheben sich aber grundsätzliche Bedenken. Wie man spätestens seit der Aufdeckung des <naturalistischen Fehlschlusses> durch George Edward Moore weiß⁴⁵, ist es ein Irrtum aller <naturalistischen Deskriptivisten>, Wertwörter auf eine beschreibende Funktion einengen zu wollen. Handle es sich nun um eine mehr sprachlich-logische (Verwendungsweise des Wertworts) oder mehr psychologische (menschliches Sprachverhalten) Variante, immer läuft das Ganze letztlich auf die Herleitung von Sollen aus Sein, von Werten aus Fakten bzw. auf Tautologien hinaus. Geht man von einer Definitionstheorie aus, so sind wertende Urteile nichts als versteckte Tatsachenaussagen empirischer Natur⁴⁶. Und es wäre nicht mehr möglich, den im Wertwort angeblich verborgenen Tatbestand selber mit dem Wertwort auszuzeichnen⁴⁷. Eben dies scheint aber Sappho zu tun, wenn sie <das, wonach einer verlangt> mit dem Ausdruck κάλλιστον belegt. Demnach wird man Sapphos These als ein — synthetisches — Werturteil, nicht als eine <naturalistisch-deskriptive> Definition aufzufassen haben.

Entscheidend kann die Besinnung auf die Funktion von Wertwörtern für das Verständnis allerdings nicht sein. Warum sollte schließlich bei Sappho nicht ein <naturalistischer Fehlschluß> vorliegen⁴⁸? Hier kommt aber nun das Helena-Beispiel zu Hilfe. An ihm soll deutlich werden, daß das, wonach einer verlangt, das <Schönste> ist, wobei dieses <Schönste> sinnvollerweise nicht durch <begehrt werden> definiert sein kann. Κάλλιστον und <das, wonach einer verlangt> gehören zwar zusammen, sie sind aber nicht durch eine analytische Definition, sondern durch ein synthetisches Werturteil miteinander verknüpft. Auf der Grundlage einer <naturalistisch-deskriptiven> Theorie ließe sich die Frage, ob etwas einen Wert darstellt, durch den empirischen Test, ob es begehrt und verlangt wird, entscheiden⁴⁹, nicht aber beweisen, daß einen Wert darstellt, was begehrt und verlangt wird.

Damit dürfte klar sein, daß es sich bei Sapphos Diktum nicht um eine <naturalistisch-deskriptive> Definition des Begriffs κάλλιστον handeln kann, derart, daß κάλλιστον mit <begehrt> gleichgesetzt würde. Vielmehr steht, wie das Helena-Beispiel lehrt, ein Verständnis des κάλλιστον im Hintergrund, das es mit <oberstem Handlungsziel> zur Deckung bringt. Auf beiden Seiten der Gleichung: κάλλιστον = <oberstes Handlungsziel> ist daher ein Element vorhanden, das man mit den Vertretern der <emotiven> Wertsprachentheorie <empfehlend> oder mit Hare <präskriptiv> nennen kann. Die als Beweismittel dienende Geschichte der Helena hat ganz offensichtlich zur Voraussetzung, daß das κάλλιστον sich als Objekt des Strebens im Handeln zeigt. Wenn Helena als oberstes Handlungsziel Besitz

45 Vgl. G. E. Moore, *Principia Ethica* (urspr. englisch 1903; übers. u. hrsg. v. B. Wissler), Stuttgart 1970, 41 ff.; s. auch ders., *Grundprobleme der Ethik* (urspr. englisch 1912 [1966]; übers. v. A. Pieper, Vorwort v. N. Hoerster), München 1975.

46 Vgl. auch Frankena, a. O. 117 ff. und Hare, *Die Sprache der Moral* 109 ff.

47 Vgl. dazu Hare, *Die Sprache der Moral* 113 ff.

48 Zumal der <naturalistische Fehlschluß> im antiken, besonders nachplatonischen Denken weit verbreitet ist. Ich werde darauf an anderer Stelle zurückkommen.

49 Vgl. die Ausführungen von Frankena, a. O. 118 zu den Thesen von R. B. Perry.

oder Gewinn eines *κάλλιστον* anstrebt, von dem erkennbar ist bzw. durch allgemeines Vorverständnis festliegt, daß es Gegenstand der Liebe ist, so kann ihr Fall Sappho zum Beleg ihrer These dienen. Hierbei ist natürlich vorausgesetzt, daß Helenas Fall exemplarisch ist. Was für die an Schönheit unter den Menschen (nicht unter den Frauen!) Herausragende gilt, trifft um so mehr auf alle anderen zu! Andere potentielle Handlungsziele verblissen hinter dem einen, obersten, auf das sich die Liebe richtet. Und umgekehrt: Handlungsziele, die zurückstehen müssen, können nicht oberstes Handlungsziel, *κάλλιστον* sein. Dabei entsprechen, wie schon eingangs angedeutet, die zurückstehenden Güter (Mann, Kind, Eltern) konventionellen Wertvorstellungen, die ihrerseits als vorhandene Größen eingeführt, aber nicht begründet und unter Berücksichtigung ihrer Begründung gegen das *κάλλιστον* abgewogen werden. Durch *καὶ οὐδ[έ].../... ἐμνάσθη* (v. 10 f.) scheint zwar auch hier der «emotiven» Theorie⁵⁰ in gewisser Weise Rechnung getragen zu werden, doch so, daß die Überführung konventioneller Normen und Werte in eine «emotive» Wert- und Handlungstheorie zunächst einmal abgewiesen wird. Darin liegt ohne Zweifel eine erhebliche Sprengkraft. Sappho beansprucht ja, ihre eigene These über das — handlungsleitende — *κάλλιστον* jedermann einsichtig zu machen, indem sie sie gewissermaßen durch das Verhalten der Helena sanktioniert. Man könnte wohl sogar formulieren: Sie entwirft eine stark «deskriptiv» orientierte bzw. fundierte «Ethik» (ohne daß deshalb die «präskriptive» Komponente verlorengehe), die realistisch auf menschliches Verhalten und die sich darin zeigenden Werturteile rekurriert.

Festzuhalten ist, daß die Richtigkeit der Sappho-These an Helenas Verhalten bemessen wird. Sapphos Meinung bestätigt sich an einem — durch den Mythos vorab gedeuteten — exemplarischen Fall. Das bedeutet, daß *κάλλιστον*, «oberstes Handlungsziel» und «faktisch Verfolgtes» zusammenfallen, denn sonst ließe sich nicht vom Verhalten auf das *κάλλιστον* schließen. Im Verhalten kommt ein (Wert-)Urteil unverfälscht zum Ausdruck. Dem liegt eine Vorstellung von Handeln zugrunde, die in den einzelnen Handlungsakten unmittelbar Werte realisiert sieht und folglich aus Vorziehen und Hintansetzen von möglichen Handlungsalternativen Werte und Wertskalen abzulesen ermöglicht. Dies läßt sich einmal von einer Position her verstehen, wie sie etwa von Sokrates—Platon vertreten wird⁵¹, aber auch die für das Wertwort konstitutive «Präskriptivität» impliziert ja den Anspruch, Verhaltensorientierungen zu liefern, die, in Verbindung mit der für Werturteile ebenfalls konstitutiven «Universalität», gerade auch für den das Wertwort Gebrauchenden verbindlich sind. Insofern ist auch von daher ein Rückschluß vom Verhalten auf das es leitende Werturteil in gewisser Weise statthaft⁵². Freilich muß — im Gegensatz zum sokratisch-platonischen Ansatz, wo für das Handeln allein der Stand des Wissens ausschlaggebend ist (Helena hätte dann schlicht als «Expertin» zu gelten) — unterstellt werden, daß Helenas Verhalten überhaupt unter einem Wertaspekt steht.

50 Diese Formulierung sollte nicht zu einer Verwechslung mit den Theorien der «emotiven» Sprachanalytiker verleiten, die die Wertwörter selbst durch ihre «emotive» Funktion bestimmt sein lassen.

51 Vgl. die Auseinandersetzung des Aristoteles mit Sokrates' Intellektualismus in *EN* 1145 b 21 ff.

52 Das Problem der «Willensschwäche» (s. Hare, *Freiheit und Vernunft* 84 ff.) soll hier ausgespart bleiben.

Worin liegen aber nun Beweiskraft und Leistungsfähigkeit des Helena-Exempels, das ja die Richtigkeit und die sich in der Zustimmung aller dokumentierende Überlegenheit der Sappho-These dartun soll? In welcher Weise kann aus der Tatsache, daß Helena sich so verhielt, wie Sappho es schildert, und also implizit ein Urteil über das *κάλλιστον* abgab, ein Argument für die These gewonnen werden, daß höchstes Gut oder höchster Wert das ist, wonach einer verlangt? Oder handelt es sich bei Sapphos These etwa überhaupt nicht um ein Werturteil — so wenig wie um eine Definition (s. o.) —, sondern um eine Tatsachenaussage, die nur einen Sachverhalt beschreibt: *κάλλιστον* ist — im Sinne von: als *κάλλιστον* gilt, als *κάλλιστον* wird allgemein angesetzt (was bereits eine Sinnverschiebung darstellt) —, wonach einer verlangt? Die Instanz, die das Werturteil fällt, wäre dann nicht Sappho selbst, sondern die anderen, Helena so gut wie die in der Priamel genannten Gruppen. Sappho würde sich demnach auf die Angabe eines empirisch zu ermittelnden Faktums beschränken. (Hier würde es sich nicht um Tatsachenaussagen handeln, die sich aus der als Begriffsdefinition verstandenen Sappho-These — *κάλλιστον* = *begehrt* — ergeben, sondern die Sappho-These selber wäre als Tatsachenaussage zu verstehen.)

Zunächst muß dann der Widerspruch aufgeklärt werden, warum zwar Helena in den Beweis- und Argumentationsgang einbezogen werden kann, nicht aber die Stellungnahmen der *anderen*. Nun könnte man, um dieses Problem zu erledigen, zu einem Verfahren seine Zuflucht nehmen, das mit Vorliebe herangezogen wird, wenn es darum geht, *communis opinio* und *consensus omnium* in Einklang zu bringen: Durch interpretierende Deutung der Meinungen der einzelnen wird ein Konsens hergestellt⁵³. Auf unseren Fall angewandt: Die im Helena-Exempel mit Evidenz zum Ausdruck kommende Bestimmung des *κάλλιστον* ist latent auch in den Meinungskundgaben der *anderen* vorhanden⁵⁴. Verhält es sich aber nun tatsächlich so, daß Sappho das übergeordnete oder grundlegende Prinzip angibt, nach dem das *κάλλιστον* allgemein bestimmt wird, und besteht die Unterlegenheit der *anderen* allein in dem intellektuellen Defizit, dies nicht zu vermögen, ohne daß ihre Urteile deshalb unrichtig wären? Gibt sie wirklich eine Erklärung für «alle verschiedenen Meinungen»⁵⁵, jedenfalls «zunächst», um dann erst später ihr eigenes «Wahl-

53 Vgl. R. Schian, *Untersuchungen über das argumentum e consensu omnium*, Hildesheim—New York 1973 (Spudasmata 28), z. B. 143 f.

54 Die Überlegung zeigt, daß es nicht hinreicht, eine Auffassung der Sappho-These als *Definition* gegen eine alternative als *Werturteil* abzusetzen. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, die Sappho-These als Tatsachenaussage über *κάλλιστον*-Bestimmungen anzusehen (was im allgemeinen der *Definitionstheorie* zugeschlagen wird).

55 Formulierung nach Treu, *Sappho* 186. — Infolge der unzureichenden Präzision, mit der verfahren wird, ist es im allgemeinen fast unmöglich anzugeben, ob bei den einzelnen Interpretationen von einer *Definition* oder einer *Tatsachenfeststellung* ausgegangen wird — oder, was wohl meist der Fall ist, von einer *Mixtur* aus beidem. Am klarsten ist die *Definitionstheorie* wohl bei Dornseiff, *Die archaische Mythenerzählung* 79 zu fassen: «*schön*» ist das Adjektiv zu dem Verbum *gefallen*. Ähnlich — trotz unscharfer Oppositionen — Eisenberger, «Ein Beitrag zur Interpretation von Sapphos Fragment 16 LP» 131 f.: «Die Dichterin dagegen versteht unter dem *κάλλιστον*, wie sie v. 3 f. nicht mehr *konkret*, sondern in Form einer *Definition* sagt [vgl. ders., *Der Mythos in der äolischen Lyrik* 89: «eine allgemeine *Definition* des Begriffes auf scheinbar abstrakter Ebene], den *Gegenstand* des persönlichen Verlangens. [Was *verstehen* die *anderen* unter dem *κάλλιστον*? Doch wohl nicht, was sie damit *bezeichnen*!] Sie meint damit offenbar, daß ihrer Ansicht nach das *Schönste* nicht inhaltlich

urteil» auszusprechen? Treu, *Sappho* 156: «So lautet die einfache Erklärung dafür, warum die einen Menschen dies, die andren jenes für schön halten, bei Sappho: das Schönste ist für jeden das, was er liebt und begehrt. Sappho unternimmt es sogar, diese eigene Erkenntnis jedem zu beweisen: als Beweis genügt dann ein mythisches Beispiel». Das würde aber doch bedeuten, daß der Gegenstand des Begehrens, der das κάλλιστον ausmacht, völlig willkürlich wäre, allenfalls von der Konstitution oder gar Stimmung des Individuums bestimmt. Die Relativität oder Willkürlichkeit des κάλλιστον ist ja aber nun gerade nicht das Beweisziel des Helena-Exempels, das mit einer gewissen Zwangsläufigkeit zu Sapphos Bekenntnis zu Anaktoria führt. Geht man davon aus, daß Sapphos These nichts anderes leiste, als die Divergenz der verschiedenen Meinungen durch eine «emotive» Theorie zu erklären, so bestünde zwischen ihrer allgemeinen These und ihrer Entscheidung für Anaktoria und gegen die lydischen Kampfswagen usw. allenfalls noch ein indirekter Zusammenhang. Dem widerspricht aber schon die Wiederaufnahme des ἔραται (v. 4) durch ἔρατον (v. 17), ein gleichsam «etymologisierendes Argument»⁵⁶: Lieben kann man nur das Liebenswerte, und dazu gehören Reiterheere, Soldaten, Flotten und Kampfswagen eben nicht. So wenig Sapphos Liebe zu Anaktoria und die damit einhergehende für sie selbst gültige Konkretisierung des allgemein als Gegenstand der liebenden Sehnsucht bestimmten κάλλιστον willkürlich ist, so groß ist Stringenz und Konsequenz auch im Helena-Paradigma. Auch hier wird das Liebenswerte geliebt, mitnichten eine aus dem Subjektivismus resultierende schrankenlose Relativität behauptet, wie Treu will. Da befände man sich tatsächlich in der Nähe des Sophisten Protagoras. Diese von Fränkel⁵⁷ herangezogene Parallele wird zwar von Treu selbst zurückgewiesen (*Sappho* 187), aber aus Gründen, die mit der Auffassung des Menschen bei Sappho und in der Sophistik zu tun haben, also auf anderer Ebene angesiedelt sind. Wills, dessen Verständnis des Gedichts dem von Treu sehr nahe kommt, zieht klarer die Konsequenzen: «Fränkel was right ... Rather, Sappho goes beyond Protagoras in her vision of a beautiful and destructive anarchy» (a. O. 441). Aber daß der «Subjektivismus» ein Inter-Subjektivismus ist, geht wohl schon aus der Parallele Helena—Sappho hervor. Zwar vertritt die Dichterin eine «emotive» Theorie^{57a}, setzt Werte in Geltung, die vom Inneren des Menschen her konstituiert werden, also subjektiv begründet sind. Wieweit aber die Subjektivität frei ist in der Auswahl des geliebten Objekts, des Liebenswerten, darüber ist nichts entschieden. Es hat ganz den Anschein, als werde der Spielraum, worauf das sehnde Verlangen geht, recht eng vorgestellt, —

eingengt und festgelegt werden könne, sondern daß das Gefühl, das den Menschen zu etwas hinzieht, den alleinigen Maßstab bilde.» Vgl. auch Wills, a. O. 437, Stern, a. O. 350, 353 und das in Anm. 36 zu Schadewaldt Bemerkte.

56 Dies scheint mir auch von Page, *Sappho and Alcaeus* 57 nicht berücksichtigt zu sein (ähnlich Wills, a. O. 439, 441 f.; schwerlich ließen sich Heere und Flotten als ἐρατός präzisieren, s. etwa Homer, *Il.* 3, 64; *Hymn. Ap.* 380. 477; *Hymn. Merc.* 153. 421 ff. 455; Hesiod, *Theog.* 879. 970; Tyrtaios 10, 28. 29 West; Archilochos 1, 2 W., 22, 3 W.; Solon 4, 20 W., 25, 1 W.; Anacreon, el. 2, 4 W.); s. auch H. Saake, *Sapphostudien. Forschungsgeschichtliche, biographische und literärästhetische Untersuchungen*, München — Paderborn—Wien 1972, 72.

57 Wege und Formen 91 f., *Dichtung und Philosophie* 211 f.

57a Vgl. o. Anm. 50.

Heere und Flotten gehören jedenfalls nicht dazu, sie sind von Sapphos Bestimmung nicht umgriffen.

Wenn Sappho also nicht eine «emotive» Begründung der vorgestellten Meinungen gibt und ihre Überlegenheit demnach nicht in der Angabe des Prinzips besteht, das die Meinungen der «anderen» zu erklären vermag, sondern mit der Einführung des «Geliebten» in Zusammenhang steht, das nicht nur ein «emotiv» begründetes Allgemeines ist, sondern einen ganz bestimmten Gegenstandsbereich aussondert und gegen Anderes absetzt, zugleich auch intersubjektiv gültig zu sein scheint, so ist erneut die Frage zu stellen, was die Überlegenheit einer solchen These ausmacht, für die Sappho doch den Anspruch erhebt, sie jedermann einsichtig machen zu können.

Wir stehen vor einem scheinbaren Dilemma: Sappho recurriert zum Beweis ihrer allgemeingültigen und von jedermann zu akzeptierenden These auf ein verallgemeinerungsfähiges Faktum und ein sich darin dokumentierendes Werturteil. Zugleich werden andere, widersprüchliche Fakten — die wertenden Meinungsäußerungen der «anderen» — ausgeschaltet. Obendrein stellt die These selbst keine bloße Tatsachenaussage dar, sondern erweist sich in der Verbindlichkeit für die eigene Person als echtes Werturteil («präskriptiv» und «universell»). Wie läßt sich die Schwierigkeit lösen?

Hier gilt es, sich von neuem in Erinnerung zu rufen, daß das «Werturteil» Helenas einen anderen Status hat als die Stellungnahmen der «anderen», denn es ist ein Urteil, das einem Verhalten zu entnehmen ist, das gewissermaßen seine Bewährungsprobe in der Realität bestanden hat. Das gilt nicht für die Meinungen der «anderen». Somit liegt die Vermutung nahe, daß diese Meinungen «realitätsfern» sind, daß sie durch das Verhalten der Menschen falsifiziert werden könnten. Ja, man dürfte wohl nicht fehlgehen, sie als «Lippenbekenntnisse» einzustufen⁵⁸. Die «anderen» ließen sich — ein in der antiken Ethikdiskussion ganz übliches Verfahren — als Zeugen gegen ihre eigenen vorgetragenen Meinungen gebrauchen, ihr Verhalten und ihr Reden würden auseinanderfallen. Akzeptiert man Sapphos implizites Verständnis des *κάλλιστον*, und das heißt: nimmt man es in der Weise ernst, daß es zur handlungsleitenden Norm wird, dann fallen die Meinungen der «anderen» gerade heraus und werden nicht als Einzelurteile subsumierbar. Helena dagegen kann als Autorität fungieren und zitiert werden, denn in ihrem Fall ist mit dem *κάλλιστον* ernst gemacht und die «präskriptive» Komponente eingelöst, indem das *κάλλιστον* für Helenas eigenes Handeln sich als verbindlich erweist⁵⁹. Die «präskriptive» Komponente im

⁵⁸ Damit soll in keiner Weise der «Urteils»charakter bestritten werden.

⁵⁹ Es ist kaum statthaft zu fragen, warum Sappho nicht eine andere mythische Figur gewählt hat. Helena bot sich an, da hier konventionelle Werte und oberster, faktisch verfolgter Wert weit auseinanderliegen. Ein Beispiel, wo das «Geliebte» und im Handeln als höchster Wert Ausgewiesene mit anderweitigen Rangordnungen der Güter (Werte) kollisionsfrei zusammenfällt, würde nicht taugen. (Man könnte also von einem «argumentum a fortiori» sprechen.) Jedenfalls ist daran festzuhalten, daß Helenas Verhalten und Urteil exemplarisch und verallgemeinerungsfähig ist (vgl. auch Horaz, c. 4, 9, 13 ff.). — Das von Treu, *Sappho* 156 als mögliche Parallele herangezogene Sapphofragment 201 Lobel-Page (= Aristoteles, *Rhet.* 1398 b 27 ff.), in dem die Götter als urteilende Instanz zitiert werden, scheint mir nur bedingt vergleichbar. (G. W. Most wird es unter Berücksichtigung des aristotelischen Kontextes in einem eigenen Artikel für unsere Stelle auswerten.) Abgesehen davon, daß wir Sapphos Argument nicht genau rekonstruieren können — es sieht aber ganz so aus, als sei dort die Allmacht, die abso-

Wertwort bzw. Werturteil bedingt es ja, daß daraus Handlungen resultieren. Die «Universalität» freilich läßt sich an dem Helena-Paradigma nicht demonstrieren, ihr wird Sappho dann aber (zusammen mit der «Präskriptivität») in gewisser Weise durch die Übertragung und Anwendung auf die eigene Person gerecht.

Warum also Helena und nicht die «anderen»? Vielleicht kann man in Begriffen antworten, die Jürgen Habermas für den «praktischen Diskurs» (in dessen Bereich die Wertfragen gehören) und die Unterscheidung des wahren und falschen Konsenses eingeführt hat⁶⁰: Helena läßt sich als der «kompetente Beurteiler» verstehen, der dadurch charakterisiert ist, daß er die «Ernsthaftigkeitsbedingungen» (seiner Sprechakte) erfüllt und die «Wahrhaftigkeit» seiner Äußerungen unter Beweis stellt. Das geschieht aber in der Verbindlichkeit für das eigene Handeln. Gleiches wie für Helena gilt auch für Sappho selbst. Auch sie unterstellt sich den in der Äußerung ihres Werturteils liegenden Bedingungen und Konsequenzen. Und hier ist nun auch genau der Übergang zur Verständlichmachung für jedermann gegeben. Denn die Einführung des «kompetenten Beurteilers» dient ja eben dem Zweck, unter Verzicht auf den tatsächlich bestehenden oder herbeigeführten Konsens aller Beteiligten die Wahrheit bzw. Begründetheit einer Aussage bzw. Äußerung zu sichern: «erforderlich ist dann nur noch die individuelle *Zustimmung*, zu der gleichsam einer nach dem anderen methodisch gebracht werden können muß»⁶¹.

Frägt man schließlich nach dem Verhältnis der — abgelehnten — Meinungen der «anderen» zu den im Helena-Exempel zurückgewiesenen Werten bzw. Gütern, so wird man eine Abstufung annehmen dürfen: Eine Gemeinsamkeit besteht zwar darin, daß es sich in beiden Fällen um konventionelle, in Geltung befindliche Werturteile handelt⁶² —

lute Wahlfreiheit der Götter das entscheidende Moment, das sie befähigt, ihre Verhaltens- und Lebensweise autonom zu bestimmen und also ein freies «Werturteil» (daß der Tod ein Übel ist) im Handeln zum Ausdruck zu bringen (sie wählen das Nicht-Sterben nicht so sehr, weil sie es besser wissen, sondern weil sie die Möglichkeit dazu haben) —, eignet Helena auch nicht die gleiche «natürliche» Autorität, die Aristoteles den Göttern zuspricht (wie dem «Vater» und den «Lehrern»). Helenas Autorität gründet kaum in einem besseren oder tieferen Wissen (ihre «Schönheit» qualifiziert sie schwerlich für ein besonderes Wissen über das κάλλιστον [dies klingt bei Schadewaldt, *Sappho* 130 = *Antike Lyrik* 79 an] wie den δίκαιος über die δικαιοσύνη; denn der «Gerechte» wird ja durch den Vollzug «gerechter» Handlungen «gerecht», was mit Helenas «Schönheit» nicht parallelisierbar ist), sondern darin, daß sie in extremer Situation den höchsten Wert handelnd sichtbar macht und damit einer Grundbedingung von Werturteilen nachkommt. Dies ist nun in der Tat mit Fragment 201 L.-P. vergleichbar: Wie dort als Konsequenz eines Werturteils die Realisierung im Handeln gefordert wird, so auch hier. Und wie die Götter über die Fülle der Möglichkeiten verfügen, so auch Helena (in diesem Kontext ist wohl doch auch ihre «Schönheit» zu sehen; aber nicht, wie Dornseiff, *Die archaische Mythenerzählung* 79 meinte: «Helena, die doch gewiß die Schönheitsmöglichkeiten der Menschen überschaute»). Während aber die Richtigkeit des Werturteils der Götter sich aus der vorausgesetzten Allwissenheit ergibt, resultiert sie bei dem Menschen Helena aus seiner exzeptionellen Situation und der in dieser bewiesenen (mit dem Werturteil konformen) Handlungsweise. Wenn man das Argument «nicht-logisch» und «rhetorisch» nennt (so des Bouvrie Thorsen, a. O. 9; vgl. auch Koniaris, a. O. 267), so scheint mir dies angesichts der speziellen «Logik» der Werturteile (und der Imperative) und der sachbedingten Nähe der Kommunikations- und Handlungstheorie zur Rhetorik eher eine Verunklärung zu bedeuten.

60 Vgl. J. Habermas, «Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz», in: J. Habermas — N. Luhmann, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie — Was leistet die Systemforschung?*, Frankfurt 1971, 101—141. Es soll damit natürlich nicht behauptet sein, daß, was bei Sappho vorliegt, mit dem Modell von Habermas zur Deckung zu bringen wäre.

61 Habermas, a. O. 125²⁰.

bei der Helena-Geschichte ist dies aus den genannten <Gegenständen> weitgehend erst zu erschließen, aber natürlich vorausgesetzt⁶³ —, doch wird durch die Formulierung κούδ[ἐ . .] . . . / . . . ἐμνάσθη (v. 10 f.) immerhin prinzipiell die Möglichkeit einer Überführung in den von Sappho geforderten <emotiven> Begründungsbereich offengelassen, wenn im konkreten Fall auch kein Gebrauch davon gemacht wird, während das für die in den Meinungen der <anderen> ausgezeichneten Gegenstände nicht gilt. Gerade darin liegt die Überzeugungskraft des Helena-Exempels: Wenn schon die von Helena preisgegebenen Werte (Güter) vor dem Gegenstand der Sehnsucht verblassen und diesen damit als κάλλιστον erweisen, wie viel mehr muß das dann für die von den <anderen> genannten Dinge gelten, an die der von Sappho als einzig gültig angesehene Maßstab schwerlich anlegbar ist!

Demnach ist — aus dem zugegebenermaßen komplexen Gedankengang des Gedichtes — festzuhalten:

1. Konfrontiert werden die Meinungen <anderer> und die Meinung der Dichterin über das κάλλιστον.
2. Die Meinungen der <anderen> sind vor allem dadurch charakterisiert, daß jeweils ein Konkretes als κάλλιστον ausgezeichnet wird; Sappho dagegen bietet eine allgemeine Bestimmung dessen, was das κάλλιστον ist.
3. Mit Sapphos These ist eine <emotive> Begründung des κάλλιστον gegeben, für andere Werte wird die Weise ihrer Begründung offengelassen.
4. In allen Fällen handelt es sich um Werturteile. Auch Sapphos These stellt ein Werturteil dar, keine Definition des Begriffes κάλλιστον und keine Tatsachenaussage. Als Werturteil erfüllt die Sappho-These sowohl die Bedingung der <Universalität> als auch die der <Präskriptivität> (u. a. Selbstbindung des das Urteil Äußernden). Dies impliziert eine <Verschärfung> des κάλλιστον-Begriffes gegenüber der Weise, wie er in den Urteilen der <anderen> gebraucht ist.
5. Die Meinung Sapphos muß als die überlegene gelten, sie enthält den Anspruch, allgemein und universell zu sein, sie ist jedermann einsichtig zu machen, und jedermann muß ihr zustimmen.
6. Die Richtigkeit der Sappho-These läßt sich am Verhalten der Menschen, speziell am Verhalten des <kompetenten Beurteilers> Helena, demonstrieren. Dabei wird unterstellt, daß in der Handlungsweise Helenas ein Werturteil zum Ausdruck kommt.
7. Die Helena-Geschichte — als exemplarischer Fall — zeigt, daß bei der Sappho-These der Ton nicht auf ὄττω (v. 3/4), sondern auf ἔραται (v. 4) liegt. Nicht die Beliebigkeit der Gegenstände, auf die sich das sehrende Verlangen richtet, wird bewiesen, sondern daß der jeweilige Gegenstand des Verlangens das κάλλιστον — hier dominiert die superlativische Funktion — bildet, wird <jedermann verständlich> gemacht. Damit haben die Meinungen der <anderen> als widerlegt zu gelten.

62 Zum «apparatus ille bellicus» (Theander, a. O. 78 in bezug auf die fünfte Strophe), der bei den Interpreten zunächst Hilflosigkeit ausgelöst hatte, hat Schadewaldt, *Sappho* 125 ff. (= *Antike Lyrik* 75 ff.) das Nötige gesagt, wobei vor allem Alkaios 357 Lobel-Page (= 54 Diehl) heranzuziehen ist; vgl. auch Bowra, *Greek lyric poetry* 183 oder Wills, a. O. 435.

63 Siehe auch Wills, a. O. 440 f. oder Stern, a. O. 355 f.

8. Das Helena-Beispiel lenkt den Blick von der allgemeinen Bestimmung des κάλλιστον, die sich am konkreten Fall bewahrheitet, hinüber auf den in eben diesem Beispiel vorliegenden Inhalt des Verlangens. Er tritt jetzt in den Vordergrund, und er wird nun für Sapphos eigenes Bekenntnis maßgebend. Die allgemeine Bestimmung wird inhaltlich gefüllt, und in einer Art Umkehrung der ursprünglich gestellten Frage, was denn das κάλλιστον sei, wird das geliebte Mädchen zum κάλλιστον und damit handlungsbestimmend für die Dichterin: [τᾶ]ς κε⁶⁴ βολλοίμαν ... / ... ἴδην ... (v. 17 ff.)⁶⁵. Erst nachdem das κάλλιστον als ein im Handeln sich artikulierender Wert ausgewiesen und gewissermaßen legitimiert ist, überantwortet Sappho ihr eigenes Tun diesem intersubjektiv begründeten κάλλιστον und kann es damit als «richtiges» Handeln erscheinen lassen⁶⁶.

Worin liegen nun die Abweichungen der so verschiedenartigen vorgelegten Interpretationen begründet? Fränkel (seine Bemerkungen in *Wege und Formen*⁶⁷ gehen auf das Jahr 1924 zurück, während *Dichtung und Philosophie* zuerst 1951 erschienen ist) betrachtet das Sapphagedicht unter dem Gesichtspunkt der Priamel und geht deshalb sofort von v. 3 (nach Nennung der Meinungen der «anderen») zu v. 17 (Anaktoria als Sapphos κάλλιστον) über⁶⁸. Von daher ergibt sich mit zwingender Notwendigkeit die oben zitierte irreführende Übersetzung der Anfangsverse: «Manche finden ... am schönsten ...» Was dazwischen steht, sprengt das Ganze: «Der einheitliche Gedanke des Eingangs ist durchbrochen»⁶⁹. Eingeschoben ist nach Fränkel eine «Gnome», die er als Vorklang des homomensura-Satzes versteht, und ein Beispiel aus der Sage, das über das Beweisziel hinauschießt. Die Gnome, die «sich aus dem Zusammenhang so schön entwickeln ließ», «hat das Persönliche, das sich eigentlich anschließen sollte, zurückgedrängt»⁷⁰. Wieso aber kann Fränkel das «Persönliche» in der ersten Strophe vermissen? Stellt Sappho nicht ihr ἔγω δέ den «anderen» scharf gegenüber? Die Erklärung ist einfach: Fränkel erwartet aufgrund des Einleitungstopos, den er im Sinne eines Bekenntnisses (Lobpreises, Hochschätzung) zu bestimmten Dingen versteht, ein sich von den anderen absetzendes Bekenntnis der Dichterin zu einem eigenen spezifischen Objekt und reserviert dafür den Begriff des «Persönlichen». Dabei ist verkannt, daß es sich um Urteile handelt, die abgegeben werden. Und «persönlich» ist auch das eigene und eigenständige Urteil Sapphos, freilich nicht so, daß eine individualistische Gefühlsäußerung oder Empfindungskundgabe vorläge⁷¹, sondern

64 Notwendige und allgemein akzeptierte Korrektur des Papyrus.

65 Richtig Wills, a. O. 436: «applying the principle to her own case». Auch Sapphos Verhalten unterstellt sich dem Prinzip.

66 Dieser Gedankenablauf ist von Page völlig verkannt, wenn er (*Sappho and Alcaeus* 56) meint: «The transition back to the principal subject was perhaps not very adroitly managed. The adventures of Helen had occurred to Sappho's mind as a proof of her statement ...; they are now apparently said to remind her of the object of her love ...»

67 *Wege und Formen* 90 ff. («Eine Stileigenheit der frühgriechischen Literatur»).

68 *Wege und Formen* 90 f.

69 *Wege und Formen* 91.

70 *Wege und Formen* 92.

71 Auch hier ist wohl die Unterscheidung H. Dillers («Möglichkeiten subjektiver Aussage in der frühen griechischen Lyrik» [urspr. 1962], *Kleine Schriften zur antiken Literatur*, hrsg. v. H.-J. Newiger — H. Seyffert, München 1971, 66) zu berücksichtigen: «Zu fragen ist aber, ob der Dichter nicht nur aus eigener Meinung, sondern auch über sich selbst spricht.»

es ist als wirkliches Urteil so strukturiert, daß es kommunikativ vertretbar und intersubjektiv überprüfbar ist. Eben hier hat das Helena-Paradigma seine notwendige Funktion; es ist kein «zweiter Einschub», und es liegt auch kein «umständlich lehrhafter Übergang» vor, «der ein Beispiel aus der Sage einführt»⁷². Durch das mythische Beispiel, das in seiner Bedeutung Anspruch auf allgemeine Kenntnis und Zustimmung erheben darf⁷³, wird die Intersubjektivität der Sappho-These gewährleistet. Die Sappho-These stellt eine allgemeine Aussage dar, und gerade dies ist es, was Fränkel von einer Durchbrechung des einheitlichen Gedankengangs sprechen läßt. (Dabei versteht Fränkel die Sappho-These offensichtlich als Tatsachenfeststellung.) Legt man nun wie Fränkel das Schwergewicht auf ὄρω (v. 3/4) und nicht auf ἔραται (v. 4), so gelangt man zu einem «Relativismus», und das Helena-Beispiel verliert seine genaue und strenge Funktion. Die Frage nach dem Verhältnis von Sapphos allgemeiner Aussage zu den konkreten Angaben der «anderen» beantwortet Fränkel dahingehend, daß er sie durch die Sappho-These abgedeckt sein läßt: «Sappho [läßt] jeden recht behalten»⁷⁴. Dabei ist nicht nur vorausgesetzt, daß ἔραται auch Heere und Flotten zum Gegenstand haben kann, sondern «recht behalten» bezieht sich nur auf die Äußerung eines persönlichen Empfindens, eines Am-schönsten-Findens — und da ist es doch fraglich, ob man überhaupt sinnvoll von «recht» und «unrecht» sprechen kann. Hält man aber am Urteilscharakter der Aussagen fest, dann ist es ganz konsequent, daß ein Urteil der Dichterin folgt, das Bekenntnis zu Anaktoria wäre hier fehl am Platz, es ergibt sich erst aus dem vorgetragenen und begründeten Urteil. Die von Fränkel vorgenommene Zusammenziehung wird allein durch das schillernde «am schönsten finden» ermöglicht: «Manche finden ein Reiterheer am schönsten, ...; ich aber — — (Vs. 17) wollte lieber Anaktorias anmutiges Schreiten schauen und den leuchtenden Schimmer auf ihrem Antlitz, als ...»⁷⁵.

Schadewaldt (*Sappho* 123 ff. = *Antike Lyrik* 73 ff.) sucht den Zugang zu unserem Gedicht nun nicht so sehr vom Literaturwissenschaftlichen her, sondern in einer Art Einfühlung in Sapphos Welt und Nachvollzug ihres Denkens. Nicht der Veränderung eines Topos wird nachgespürt, sondern einer Lebenserfahrung. Dabei legt Schadewaldt keinen sonderlichen Wert auf eine präzise Erfassung des Gedankengangs und der logischen Argumentation, nach ihm klingt vielmehr manches nur eben an, in schwebenden Bezügen⁷⁶. Der methodische Ansatz hat direkte, handgreifliche Konsequenzen für die Deutung des Gedichtes. In ihm erschließt sich nun die Welt der Frau, die sich gegen die des Mannes ab-

72 *Wege und Formen* 92.

73 Hampe, a. O. 145: «Helena ist das bekannteste, allgemein anerkannte, schlagende Beispiel für die Richtigkeit ihrer These.»

74 *Wege und Formen* 92¹.

75 *Wege und Formen* 90 f. — Am «Relativismus» hat Fränkel auch in *Dichtung und Philosophie* 210 ff. festgehalten. Von allem anderen ist, zugleich mit einer geänderten Übersetzung — s. o. Anm. 18 —, nicht mehr die Rede, ja, man glaubt sogar in gewisser Weise ein Abrücken von dem in *Wege und Formen* Vorgetragenen feststellen zu können.

76 *Sappho* 129 (= *Antike Lyrik* 78): «Man sieht, was alles das nur so hingesagte Lied, wenn nicht ausbreitet, so doch bedeutungsvoll berührt. Scharfe funkelnde Männerherrlichkeiten, und jenes schwebende unbestimmte, mit festem Namen kaum benennbare «Was man lieb hat.» *Sappho* 125 (= *Antike Lyrik* 75): «wenn nicht mitgedacht, so doch mitgemeint.»

setzt. Die Allgemeinheit von Sapphos These muß in den Hintergrund treten, nicht umsonst liest Schadewaldt das Gedicht gewissermaßen rückläufig: Helena und Sappho selbst als Antipoden der Männer, für sie ist das Schönste, «wo die Liebe hinget»⁷⁷ — eine «Abrechnung» mit dem «Männerdasein»⁷⁸. Sowohl die Sache als auch die daraus resultierende Meinungskundgabe hat nur im Bereich der Frau Gültigkeit. Mit anderen Worten: Schadewaldt zieht eine Linie von dem Bekenntnis der «anderen» zu Gegenständen der Männerwelt zum fraulichen Bekenntnis Sapphos zu der geliebten Person — dies ganz im Einklang mit Fränkel⁷⁹. Der Sappho-Text wäre also in etwa wiederzugeben: Die einen sagen, daß ... am schönsten sei = ihnen am besten gefalle, ..., ich aber, daß mir Anaktoria am besten gefällt. Die Allgemeingültigkeit der in der Sappho-These enthaltenen Reflexion wird zum reinen Vorwand degradiert, der das eigentlich Gemeinte und in einer konkreten Lebenssituation der Dichterin Anzusiedelnde nur verhüllt⁸⁰: «Aus ihrem Drang zu sagen und ihrer Scheu zu reden ist es [sc. das Lied] hervorgegangen ... Es schlägt ... den Weg des Gedankens ein ... So lehrt Sappho und spricht ganz im allgemeinen, und sagt damit wieder nur ihr Besonderes aus»⁸¹. Die ganze Argumentation wird überhaupt nicht ernst genommen: «Sie hatte gut begründen und beweisen! Das letzte Wort hat schließlich doch der einfache Ausdruck des Gefühls, hinter dem die Überzeugung eines Daseins steht»⁸².

Abweichend von seiner eigenen Übersetzung ist Treu (*Sappho* 186) sich dessen bewußt, daß es sich im Eingang der Priamel um «Meinungen» bzw. «Ansichten» anderer handelt: «Sappho hält den Ansichten anderer — zunächst — nicht ihr eigenes Wahlurteil als Widerlegung entgegen, sondern einen allgemeingültigen Gedanken, der alle verschiedenen Meinungen erklärt.» Die etwas unglückliche Wortprägung «Wahlurteil» meint offenbar ein «Urteil», und zwar ein «Werturteil», das aufgrund einer persönlichen Bevorzugung, eines Bekenntnisses zu einer Sache zustandekommt, und eben dies wird für die Einleitungsglieder der Priamel in Anspruch genommen. Da die «Ansichten» der anderen der Kategorie «Wahlurteil» unterstellt werden, werden sie als Urteile gefaßt, die Ausdruck einer getroffenen Wahl sind bzw. im Treffen einer Wahl bestehen. Diese typisch «emotive» Werturteilstheorie (eine Sache als Wert auszeichnen heißt nichts anderes als die Sache empfehlen bzw. seine Wertschätzung der Sache = Vorliebe für die Sache kundtun)

77 *Sappho* 127 (= *Antike Lyrik* 77).

78 *Sappho* 131 (= *Antike Lyrik* 80).

79 Auch Schadewaldts Übersetzung berührt sich mit der von Fränkel:

«Manche finden: ein Heer von Reitern, manche: Fußvolk,
Manche: Schiffe sind auf der schwarzen Erde
Rings das Schönste, ...»

(*Sappho* 123 = *Antike Lyrik* 73 f.).

80 Auf die merkwürdige Einschränkung, die in der unspezifischen Auffassung des ἔφαται liegt, wurde oben (Anm. 36) bereits hingewiesen.

81 *Sappho* 130 (= *Antike Lyrik* 79). Von B. Snell, «Das Erwachen der Persönlichkeit in der frühgriechischen Lyrik», *Die Entdeckung des Geistes*³ 88 f. wird die allgemeine Reflexion des Sapphagedichtes ganz übergangen.

82 *Sappho* 131 (= *Antike Lyrik* 79). — In dem wenig förderlichen Beitrag von Stern, a. O. hat die «subjektivistische» Tendenz dann wohl ihren absoluten Höhepunkt erreicht (vgl. auch die Ausführungen zu Schmid, u. S. 70 f.).

rechtfertigt sich aber erst im Lichte von Sapphos «allgemeingültige[m] Gedanken», der eben darin besteht, die «emotive» Grundlage von *κάλιστον*-Bewertungen aufzudecken. (Die Sappho-These wird nicht als Urteil, sondern als Definition oder eher als Tatsachenaussage verstanden⁸³.) Insofern läßt sich dann davon sprechen, daß «alle verschiedenen Meinungen erklärt» werden.

Die Einschränkung der Sappho-These auf die Welt der Frau ist aufgegeben, denn sie ist auf alle Menschen applizierbar, oder richtiger: sie beschreibt ein allgemeingültiges Phänomen. Das bedeutet aber — ohne daß ein notwendiger Zusammenhang mit der Allgemeingültigkeit bestünde —: Die «empfehlende» oder «präskriptive» Komponente, die jedem Wertwort eignet, ist nun nicht auf Sappho selbst rückbezogen, wie das der Fall ist, wenn sie etwa das «Liebreizende» als *κάλιστον* «empfiehlt», sondern sie ist auf die jeweiligen Handlungs- resp. Meinungsträger verlagert. Die Sappho-These läßt sich dann in etwa umschreiben: Wonach einer sehndend verlangt, das ist (sc. für ihn) das *κάλιστον* = das setzt er als *κάλιστον* an = das «empfiehlt» er am meisten. Sappho zöge sich auf die reine Deskription zurück und nähme nicht wertend Stellung. Zwar ist es richtig, daß sie im Rahmen ihres Beweisverfahrens auf Fakten wie das Verhalten Helenas rekurriert, aber damit ist durchaus nicht gesagt, daß die These selber deskriptiv ist. Im Gegenteil: Helena wird ja gegen die anderen ausgespielt, was bereits eine Wertung beinhaltet. Es ist also erforderlich, die im Wertwort *κάλιστον* liegende «Präskriptivität» auf Sappho zu beziehen, um den Zusammenhang zu wahren, würde doch sonst kein Weg zu Sapphos eigenem abschließendem Bekenntnis führen. Und dann ergibt sich auch mit Notwendigkeit, daß Sappho Helenas Handeln und die darin zum Ausdruck kommende Rangordnung der Werte «guteißt». Schon daß die von den «anderen» vertretenen «Höchstwerte» auffällig wenig differieren, spricht gegen die Annahme, Sappho gebe eine Erklärung aller verschiedenen Meinungen. Sie setzt gegen weitgehend identische Positionen etwas Neues; das ist in den Interpretationen, die das subjektive Moment stark in den Vordergrund rücken, klar gesehen, freilich um den Preis der Vernachlässigung der in der Sappho-These implizierten Allgemeingültigkeit. Beidem läßt sich nur gerecht werden, wenn man die Sappho-These als Sapphos eigenes, aber allgemeingültiges und zugleich rechtfertigbares Werturteil auffaßt.

Schmid⁸⁴ geht in seiner Deutung ähnlich wie Fränkel vom Priameltopos aus, doch das Ergebnis ist ein völlig anderes. Hier wird nun — im Einklang mit anderen Interpretationen, vor allem der Schadewaldts — die vom literaturwissenschaftlich vorgebildeten Leser erwartete bekenntnishafte Stellungnahme Sapphos für das Stück des Gedichtes reklamiert, das Fränkel als Umweg und Einschub empfunden hatte. Die geäußerten Ansichten werden allesamt als Bekenntnisse verstanden⁸⁵. Das bedeutet, daß die Sappho-These als Ausdruck von Sapphos psychischer Konstitution und *ἔραται* dann natürlich im emphatischen Sinn aufgefaßt wird. Die Aufgabe der Priamel ist es, «den Höchstwert als die

83 Vgl. hierzu o. S. 55 f., 62 ff. mit Anm. 55.

84 a. O. (s. o. Anm. 27) 51, 53 ff.

85 Hier hat natürlich auch die Zugrundelegung der Treuschen Übersetzung verhängnisvoll gewirkt.

Meinung eines einzelnen gegenüber den Werten ‹der anderen› als etwas Besonderes, Andersartiges zu bezeichnen und hervorzuheben»⁸⁶. Das ‹Persönliche›, das Fränkel noch vermißt hatte, wird jetzt zum wesentlichen Element der Sappho-These und eben hierdurch der Sappho-These Eigengewicht zugesprochen, demgegenüber das spätere Bekenntnis zu Anaktoria nur einen Zusatz darstellt⁸⁷. Dabei wird das ‹Persönliche›, das in der Sappho-These ja unzweifelhaft vorhanden ist (ἔγω δέ), von Schmid nicht mit Sapphos Urteil als solchem, sondern mit seinem spezifischen und durch die Individualität der Dichterin bedingten Inhalt zusammengebracht. Erfreulich ist, daß Schmid — er kommt schließlich von einer Untersuchung über die Priamel der Werte her auf Sappho zu sprechen! — realisiert, daß es sich bei der Sappho-These um eine ‹Wertung (von mir gesperrt) der Dichterin› handelt, die ‹auch für den Hörer eine Mahnung darstellt»⁸⁸. Damit ist aber nun ein problematischer Punkt berührt. Da Schmid Sapphos Werturteil ganz ‹emotiv›, ganz als Aussage über eine persönliche Vorliebe versteht, bekommt er durch Hereinnahme eines ‹empfehlenden› Moments zwar die im Werturteil angelegte ‹Präskriptivität›, nicht aber die ebenfalls konstitutive ‹Universalität› zureichend zu fassen. Sie ist jedoch im Gedicht angesprochen, da die Sappho-These allgemeingültig ist, von Helena und Sappho selbst bewahrheitet wird sowie jedermann einsichtig gemacht werden soll. Und genau damit wird Schmid nicht fertig: ‹Sappho hat offenbar sogar ein Interesse daran (von mir gesperrt), dem Hörer ihre Meinung begreiflich zu machen und seine Zustimmung zu erlangen»⁸⁹. Hier ist das ungelöste Problem mit Händen zu greifen. Auch wird man fragen müssen, wie die Tatsache, daß durch das Helena-Beispiel gezeigt wird, ‹daß Sapphos Höchstwert keine Ansichtssache ist, über die sich streiten läßt»⁹⁰, mit der Behauptung, die Höchstwerte der ‹anderen› würden neben dem individualistischen Höchstwert einer aus ihrer Umwelt heraustretenden Sappho bestehen gelassen⁹¹, in Einklang zu bringen ist, zumal dieser Höchstwert ganz allgemein formuliert ist.

Bemerkenswert ist schließlich, daß das unterstellte Geltenlassen der Höchstwerte der ‹anderen› bei Schmid völlig anders als bei Treu begründet ist. Lag dort der Grund in der Möglichkeit der Zuordnung der Urteile der ‹anderen› zu Sapphos — deskriptiver — These, so ergibt sich hier die Verträglichkeit der verschiedenen Positionen aus einem geradezu entgegengesetzten Phänomen: ihrer individualistischen Beschränktheit, die eine Überschneidung ausschließt. Ein streng ‹emotives› Verständnis von Werturteilen macht — sieht man von der durch diese Werturteile geleiteten Praxis ab — Kollisionen unmöglich⁹², sie entstehen erst, wenn den Werturteilen ‹Universalisierbarkeit› als konstitutives Moment vindiziert wird.

86 a. O. 54.

87 Vgl. a. O. 55.

88 a. O. 55.

89 a. O. 55.

90 a. O. 56.

91 Vgl. a. O. 54.

92 Eben dies wendet Stevenson, ‹Die emotive Bedeutung ethischer Ausdrücke› 118 gegen Hobbes (gut = ‹von mir begehrt›) ein: ‹... müssen wir vernünftigerweise darüber uneins sein können, ob etwas gut ist. Diese Bedingung schließt Hobbes' Definition aus.›

Die jüngeren Arbeiten haben stärker Sapphos logische Argumentation ins Blickfeld gerückt. Programmatisch tut dies George L. Koniaris⁹³ — mit wenig Erfolg: »If judged as «philosophy» vv. 1—4 are only an emotive hocus-pocus»⁹⁴. Koniaris geht von der Analyse solcher Interpretationen aus, die die Meinungen der «anderen» von der Sappho-These mitumgriffen und also inhaltlich nicht bestritten sein lassen⁹⁵. Bei einem solchen Verständnis, so hatten wir gesehen, ist im allgemeinen⁹⁶ vorausgesetzt, daß Sapphos eigene These deskriptiv aufzufassen ist. Zugleich wird aber das begründende Prinzip für die *κάλλιστον*-Setzung angegeben, so daß es nicht exakt ist, wenn Koniaris, a. O. 258 von einer «generalization» bezüglich des Verhältnisses der Meinungen der «anderen» und der Meinung Sapphos spricht. Der unscharfe Gebrauch des Begriffs «definition» macht eine Auseinandersetzung fast unmöglich. Ob die Sappho-These als Urteil, Definition oder Tatsachenfeststellung aufgefaßt wird, bleibt letztlich unklar, trotz der Bezeichnung «definition» (auch die Meinungen der «anderen» gelten als «popular definitions»). Koniaris legt den Akzent jedenfalls ganz auf *ἔραται* (= erotisches Lieben), wodurch die Urteile der «anderen» ausgeschlossen sind⁹⁷. Richtig ist dabei die Beobachtung, daß das Helena-Beispiel nicht die Willkürlichkeit der ersehnten Objekte, sondern allenfalls die «emotive» Grundlage der *κάλλιστον*-Setzung zu demonstrieren vermag⁹⁸. Aber Koniaris lenkt schnell in gewohnte Bahnen ein: Auch für ihn ist das «eigentliche» Anliegen des Gedichts der Lobpreis Anaktorias, was durch die «logische Diskussion» nur verhüllt werde⁹⁹. Worin gründet dann die Überlegenheit des ««wiser» lyric ἔγω» und die Beweiskraft des Helena-Exempels? Und vor allem: Worin besteht dann die «Logik» der Gedankenführung? Hier bleibt Koniaris die Antwort schuldig; daß die Sappho-These jedermann einsichtig gemacht werden kann, wird von ihm völlig übergangen. Ähnlich wie bei Eisenberger wird der Superlativcharakter des *κάλλιστον* vernachlässigt, wenn Koniaris meint, sittliche Werte spielten keine Rolle, zugleich mit der Behauptung, Sappho empfehle das Handeln Helenas nicht, in einer mit der sonstigen Interpretation schwer verträglichen Weise die Wertungs- und Empfehlungskomponente des *κάλλιστον* eliminiert¹⁰⁰.

Wills¹⁰¹ geht wieder vom Priameltopos aus, sucht aber — stärker als Fränkel — die Abweichungen von der herkömmlichen Form in ihrer für das Sapphagedicht bedeutsamen spezifischen Eigenart zu erfassen. Mit der Sappho-These werde ein Bewertungsmaßstab eingeführt, der seine Funktion aber nicht erfülle, da er zwischen den gebotenen Alternativen nicht zu entscheiden erlaube: denn auch die Aussagen der «anderen» genügen dem Maßstab, sie fallen unter das *ὅτι τις ἔραται*¹⁰². Wills versteht die Sappho-These als Defi-

93 a. O. (s. o. Anm. 38).

94 a. O. 259.

95 Die Arbeit von Schmid und die dort vertretene Position scheint Koniaris nicht zu kennen.

96 Anders Wills, s. u. Anm. 102.

97 a. O. 259.

98 a. O. 258.

99 Siehe a. O. 260.

100 Siehe a. O. 265, 267/8³. — J. G. Howie, «Sappho fr. 16 (LP): Self-consolation and encomium», *Arca (Classical and Medieval Texts Papers and Monographs)* 2, 1977, 207—235, hier bes. 214 ff. hält dagegen den Helena-Mythos für ein «negatives moralisches exemplum».

101 a. O. (s. o. Anm. 38).

nition des Begriffes *κάλλιστον*: Die Verse 3—4 «specify το κάλλιστον, indeed *define* it»¹⁰³. Die Meinungen der <anderen> lassen sich danach umformulieren in: Wir lieben, bewundern ein Reiterheer usw. (War das der Maßstab der <anderen>?) Maßgebend für diese Auffassung ist die Allgemeinheit, in der Sappho ihre These formuliert. Doch unterläuft Wills ein logischer Fehler: «What starts as if it were to be her own creed (ἔγω δέ) becomes a matter easily demonstrable to anyone (πάντι). Yet critics are so struck by the contrast of οἱ μέν and οἱ δέ with ἔγω δέ that they do not see how a second, sudden contrast—of ἔγω with ὅτιω and τις and πάντι—erases the polarity so boldly established at the outset. Her *personal* statement is all cast in terms of indefinite pronouns¹⁰⁴.» Hier wird der Urteilscharakter der in Rede stehenden Aussagen verkannt. Nur wenn man von dem Vorurteil ausgeht, es müsse sich um ein «own creed» Sapphos handeln, läßt sich begreifen, wieso in dem Anspruch der Demonstrierbarkeit für jedermann ein Überraschungsmoment liegen soll. Als Urteil ist die Sappho-These geradezu auf ihre Beweisbarkeit angewiesen. Verwirrung herrscht aber in der Konstruktion des <zweiten Gegensatzes>. Ἐγω und πάντι gehören zusammen im Sinne des Konsenses über ein individuelles Urteil und damit des Beweises seiner Richtigkeit, ὅτιω und τις beziehen sich aber auf den Geltungsbereich dieses Urteils. Beides zusammengenommen erzwingt eine Bezugsetzung zu den von den <anderen> geäußerten Meinungen und erfordert deren Revision. Da Wills Sapphos *κάλλιστον* als ein «egocentric *κάλλιστον*» versteht¹⁰⁵, sieht er diese Revision in einer relativierenden <Entwertung>: «On the logical level, it makes every man's response to beauty so private and absolute as to be uncommunicable and unpredictable¹⁰⁶.» Aber eben dies, völlige Unberechenbarkeit, ist aus dem Helena-Beispiel nicht herauszulesen, ebenso widerspricht dem die zwischen Sappho und Helena bestehende Intersubjektivität. (Zum Beweis der Richtigkeit einer Begriffsdefinition: *κάλλιστον* = <begehrt> taugt das Helena-Beispiel überhaupt nicht.) Dies spürt auch Wills, also sucht er, zumal ja durch die Sappho-These die Aussagen der <anderen> nicht außer Kraft gesetzt werden sollen, gewissermaßen nach dem gemeinsamen Nenner der verschiedenen gemusterten Stellungnahmen: «But if logic destroys all objective values for Sappho ... this is only that she may create a newly evaluated world by sheer personal assertion and creativity¹⁰⁷.» Sapphos These wird als Definition des Begriffes *κάλλιστον* verstanden, die Meinungen der <anderen>, aber auch das

102 Also in etwa die Position Treus, den Wills merkwürdigerweise nicht nennt — mit dem entscheidenden Unterschied freilich, daß Wills die Sappho-These nicht mehr rein deskriptiv auffaßt (vgl. u. Anm. 103).

103 a. O. 437. — Hier liegt ein Problem verborgen, das den ganzen Aufsatz von Wills durchzieht: Es wird keine Klarheit gewonnen, ob Sapphos Definition als Vorschlag zu einem <reformierten> Sprachgebrauch oder aber als Wiedergabe des vorliegenden Sprachgebrauchs zu verstehen ist. Daher rührt es, daß sie einerseits einen <Maßstab> einführt, andererseits aber die vorliegenden Sätze dem Maßstab ohne weiteres genügen. Auch die Spannung zwischen Sapphos «own creed» und der Allgemeingültigkeit und Akzeptierbarkeit für <alle> dürfte damit in Zusammenhang stehen. — Durch Berücksichtigung der empfindlichen Komponente kommt Wills gelegentlich einer Auffassung der Sappho-These als Werturteil nahe (bes. a. O. 436 f.), durch Berücksichtigung der beschreibenden einer solchen als Tatsachenaussage.

104 a. O. 437 f.

105 a. O. 441.

106 a. O. 441.

107 a. O. 441.

Verhalten Helenas sowie ihr eigenes in Anwendung dieser Definition als pures Bekenntnis zu etwas, Bekundung einer Vorliebe gedeutet — was offensichtlich unzureichend ist. Und dies, wozu sich alle bekennen, wonach sie als Objekt ihrer Liebe verlangen, ist das Gefährvoll-Schöne¹⁰⁸. Bleibt zu fragen, wieso gerade das Helena-Beispiel dies allen einsichtig machen soll, was Helena und Sappho gegen die «anderen» zusammenrückt, wie das Verhältnis von Sapphos These zu ihrer Entscheidung für Anaktoria zu verstehen ist, und was überhaupt berechtigt, von der Annahme eines jeden *καλλιστον*-Setzung zugrundeliegenden (und mit ihr zusammenfallenden) *ἔρασθαι* zu einer so spezifischen Bestimmung des Bereichs, auf den sich das *ἔρασθαι* richtet, überzuleiten.

Das zentrale Problem des Zusammenhangs zwischen Sapphos allgemeingültiger und rechtfertigbarer These über das *καλλιστον* und ihrer persönlichen Entscheidung für Anaktoria (wie der Entscheidung Helenas für Paris) ist hier so wenig wie in den anderen Interpretationen gelöst¹⁰⁹. Aber der Zusammenhang besteht und läßt sich bei Berücksichtigung der für Werturteile geltenden besonderen Erfordernisse und Implikationen als ein notwendiger und stringenter Zusammenhang begreifen. Daß Sappho uns mahnend und belehrend entgegentritt, ist kaum erstaunlich¹¹⁰. Sollte aber die «amusische Behandlung dieses Gedichts»¹¹¹ als unangemessen empfunden werden und Anlaß zu Unbehagen sein, so ist zu entgegnen: Unser tägliches schlichtes, spontanes, scheinbar so einfaches Reden und Argumentieren ist bei genauerem Zusehen ein höchst komplexer und komplizierter Vorgang — nicht anders als das Verstehen —, der sich erst der Analyse in seiner Vielschichtigkeit erschließt, von uns freilich weitgehend intuitiv beherrscht wird. Wie sollte es bei dem dichterischen Wort anders sein¹¹²?

108 Ähnlich auch R. Bagg, «Love, ceremony and daydream in Sappho's lyrics», *Arion* 3/3, 1964, 44—82, hier 66 ff. und Howie, a. O. (mit abweichender Gesamtdeutung).

109 Der richtigen Auffassung kommt vielleicht S. L. Radt, «Sapphica», *Mnemosyne* (4. Ser.) 23, 1970, 337—347, hier 339 in einer kurzen Bemerkung am nächsten: «...Sapphos Überzeugung, dass die von ihr ausgesprochene Wahrheit im Grunde auch für die andern gilt: ὅτι τὸ ἐραταί ist das eigentliche *καλλιστον* für alle Menschen, und sie zweifelt auch nicht daran, dass jeder das sofort einsehen muss...» (Der Begriff der «Wahrheit» müßte wohl präzisiert werden.)

110 Das wird selbst von J. Danielewicz, «Experience and its artistic aspect in Sappho's subjective lyrics», *Eos* 58, 1969/70, 163—169, hier 166 eingeräumt; allerdings darf man die didaktische Absicht nicht darauf beschränken, «to make the girls from θίασος realize the importance of love in life».

111 So der Vorwurf Radts, a. O. 339² gegen Merkelbach.

112 Auf den jüngsten Beitrag von des Bouvrie Thorsen (s. o. Anm. 1) konnte hier — über die in den Fußnoten gemachten Bemerkungen hinaus — im einzelnen nicht mehr eingegangen werden, wie ich mich überhaupt auf eine repräsentative Auswahl beschränken mußte. — Für Hinweise und Gespräche habe ich sehr zu danken: A. Dihle, G. W. Most, D. Ostendorf, E. A. Schmidt.